



Shy

Schülerzeitung

Ausgabe 4

Dezember 2018

Walther
Rathenau
Gymnasium





Diercke Wasserball physisch

978-3-14-100831-9

8,95€

Kartographie
für jede Gelegenheit

GEOGRAPHIE
SEK I UND II

westermann



Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

seit der letzten Ausgabe der Schülerzeitung ist viel passiert. Mit diesem Sommer verabschiedeten sich die letzten Gründungsmitglieder und die Shyft liegt nun in den Händen einer neuen Generation. Im vergangenen Schuljahr hat die Schülerzeitung ordentlich Zuwachs aus den damals 7. und 9. Klassen bekommen, die nun den neuen Kern bilden.

Positionen wie die Anzeigenbeschaffung oder das Layout werden jetzt von den neuen Mitgliedern übernommen und diese Ausgabe ist das erste Ergebnis davon. Ich muss zugeben, dass ich zuerst etwas besorgt war im Hinblick auf die Zukunft, wenn wir, die „Alten“, nicht mehr da sein werden, jedoch wurde ich mit der Zeit eines Besseren belehrt. Über die letzten Monate haben wir den jungen Redakteurinnen und Redakteuren alles beigebracht, was wir über das Erstellen einer Schülerzeitung wissen, und ich bin mir mittlerweile sicher, dass die Shyft in guten Händen liegt. Das Redaktionsteam ist nun so groß wie noch nie und jede wichtige Position ist praktisch doppelt besetzt.

Ich kann mich noch daran erinnern, wie damals alles begonnen hat, von den ersten kleinen Treffen mit Frau



Körting bis hin zu den kleinen Workshops, welche Eltern von anderen damaligen Shyftlern mit uns durchgeführt haben. Über die Jahre hat sich die Schülerzeitung dann immer weiterentwickelt, Mitglieder kamen und gingen, es gab Höhen und Tiefen, aber sie besteht bis heute noch. Und ich bin sehr froh darüber, dass das Redaktionsteam so gewachsen ist und dass die neuen Mitglieder so große Lust und Motivation haben, unser Projekt weiterzuführen.

In dieser Ausgabe erwarten Sie und euch nun die letzten Taten der alten Generation vermischt mit dem frischen Wind der Neuzugänge aus dem letzten Jahr. Neben einem Artikel über

die bisherige Geschichte der Shyft lassen sich in dieser Ausgabe Buchkritiken, Kurzgeschichten, Interviews oder auch Artikel über physikalische und aktuelle politische Themen finden, ein guter Mix also.

Und somit möchte ich mich nun von Ihnen und euch sowie meiner Position in der Schülerzeitung verabschieden und wünsche allen viel Spaß mit der neuen Ausgabe.

 David Feldbusch, *Abiturient*

Inhalt

Vorwort

In den vier Wänden des WRG



Die Geschichte der Shyft 4

Interview mit einer Willkommenschülerin 6

Kurzportrait:
Die Band-AG 8

Kulturschock

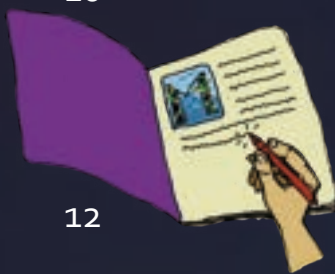
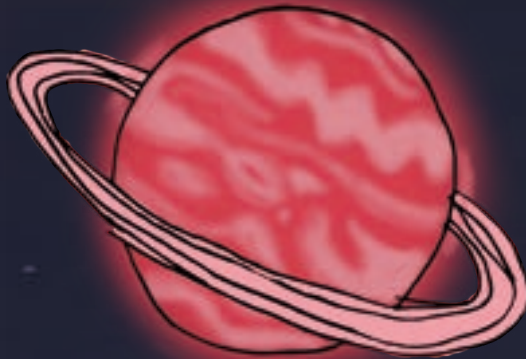
Buchkritik:
The Code Book 9

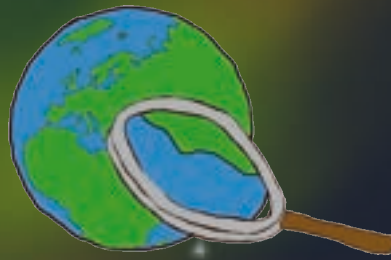
Buchkritik:
Solaris 10

Literatur selbst gemacht

Kurzgeschichte:
Licht 12

Kurzgeschichte:
Kaffeegedanken 14





Die Welt unter der Lupe

Queerfeindlichkeit 16

Radical Softness 18

Interview:
Karim Sulaiman 19

Faultiere 20

Astrophysik 21

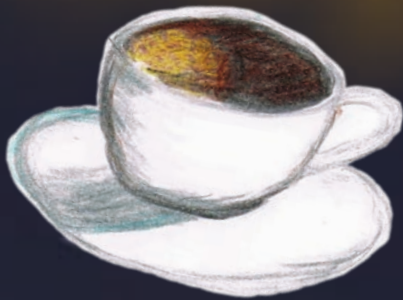
Interview:
Herr Dr. Köhl 22

Stringtheorie 24

Interview:
Natascha Keller 26

Rätselhafter Angriff 28

Gespräch mit einer
Obdachlosen 30

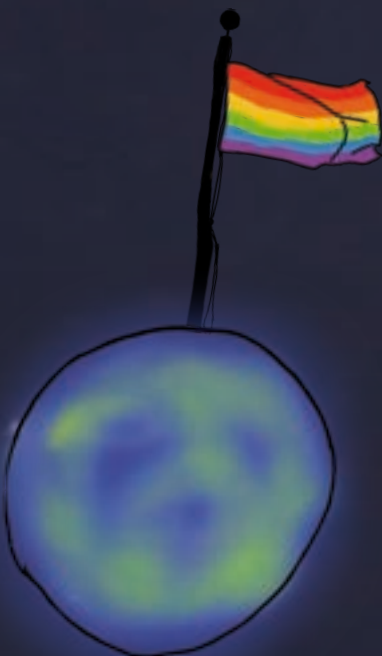


Zusatzstoffe

Comics 32

Rätsel 34

Impressum 36



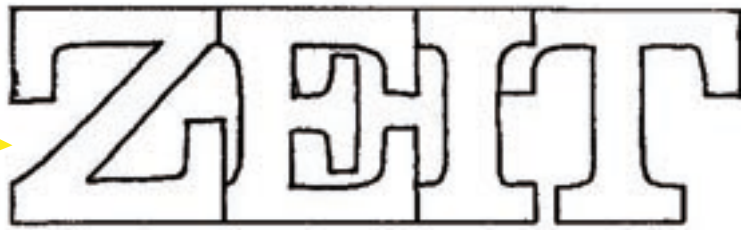
„Die gelbe Leiste“

(Fortlaufend am unteren Seitenrand):

„Ballade zum Untergang der Earl of
Abergavenny am 5. Februar 1805“



Geschichte der



In den 60er Jahren gab es schon einmal für längere Zeit eine Schülerzeitung am Walther-Rathenau-Gymnasium: Die ICTUS, die in jeder unserer Ausgaben einen Ehrenplatz erhält. Hier der Beitrag „Zeit“ aus der Weihnachtsausgabe von 1964.

Ich sah am Baume Ewigkeit
die Blüte Zeit ersprießen,
noch kürzer ist die Seligkeit,
die wir einmal genießen.
Des Baumes Höh' kann ich nicht messer
auch finde ich die Wurzel nicht.
Die Größe machte mich vergessen,
daß man auch von Minuten spricht.
Ein halbes Jahr ist keine Dauer,
und doch kann es so lange sein.
Man baut noch schneller eine Mauer
und reißt genauso schnell sie ein.
Ein halbes Jahr kann sprechen
von Freude und von Menschenleid,
von Kummer und von einem Lächeln...
So lange und so kurze Zeit.

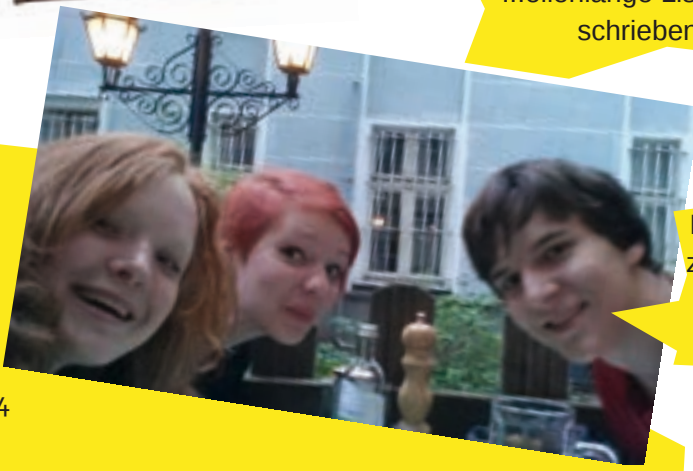
In den Jahren 2010–2011, ein paar Jahre vor Gründung der Shyft, wurde erneut eine Schülerzeitung ins Leben gerufen: Onkel Walther. Als sein Redakteur*innen-Team Abi gemacht hatte, bedeutete das leider das Aus für die kleine Zeitung, aber...

...seit 2014 gibt es ja die SHYFT! Gegründet wurde sie von der damaligen 8c, die dieses Jahr Abitur gemacht hat. Hier das allererste Gruppenfoto.



Im Schülerzeitungs-Kabuff 108 wurden fleißig Pläne gemacht, Aufgaben verteilt und...

...ellenlange Listen geschrieben.



Im Frühjahr 2015 fand das erste Schülerzeitungstreffen im Schwarzen Café am Saviignyplatz statt (zu viert!). Der Beginn einer langen Tradition.



Und im September 2015 hielten wir dann endlich die erste gedruckte Ausgabe der SHYFT in den Händen.



Im Oktober folgte das erste Schülerzeitungs-Frühstück bei Frau Körting. Tradition Nummer 2 war geboren.



Im Winter gab's noch ein schönes Schrottwichteln im Kabuff – das sich leider nicht zur Tradition entwickeln konnte.

Die erste und bisher einzige Schülerzeitungsfahrt: Am 19.6.16 zuckelten wir zu fünft mit dem Postbus nach Hamburg, trieben uns auf Flohmärkten, in Innenhöfen, auf dem Uni-Campus und der nächtlichen Rennbahn neben unserer Jugendherberge herum... und wären am 21.3. beinahe nicht wieder zurückgekommen, weil der Busfahrer uns nicht mitfahren lassen wollte.



2016 zog die SHYFT auch in ihren neuen Raum, K12. Dort werden seitdem in den Pausen Pläne gemacht, Aufgaben verteilt und neue Ausgaben für Euch produziert.

✍ Lisa Starogardzki, Ehemalige



Ein neues Leben

Mein Name ist Queen, ich bin 18 Jahre alt und ich komme aus Syrien. Ich bin wegen des Kriegs geflohen und jetzt lebe ich in Deutschland. Es war schwer, diesen Punkt zu erreichen. Hier stelle ich mich vor und erzähle Euch meine Geschichte.

Ich habe früher mit meiner Familie in Damaskus gelebt. Ich bin ganz normal in die Schule gegangen, ich habe mich mit Freundinnen getroffen und ich habe mich ständig mit meiner großen Familie verabredet. Wir haben zusammen Witze gelacht und uns über Sachen geärgert. Ich war zufrieden mit meinem Leben.

Bis der Krieg kam.

Wir lebten damals in einer gefährlichen Gegend, wo ständig geschossen wurde. Doch langsam gewöhnten wir uns an die Geräusche der Bomben. Dann wurde unser Haus bombardiert. Wir waren eine Zeit lang obdachlos, bis wir in eine sicherere Gegend zogen. Dort haben wir eine Wohnung gemietet, doch der Vermieter nutzte unsere Lage aus und verlangte zu viel Geld.

Der Krieg ging weiter und zerstörte immer mehr und mehr... Wir hatten keine andere Möglichkeit als zu flüchten.

Am 08. August 2015 begann unsere 30-tägige Flucht nach Europa. Wir verschleierten uns aus Angst vor dem IS. In der Türkei angekommen, durchstiegen wir das Taurus Gebirge bis wir in einem Dorf ankamen. Dort verhaftete uns die Polizei. Wir wurden nach Antalya gebracht und dann flohen wir nach Izmir. Wir versuchten drei Mal die Ägäis zu überqueren: beim ersten Mal kenterte unser Schlauchboot, beim zweiten Mal wurden wir von der türkischen Polizei abgehalten und erst beim dritten Mal kamen wir in Griechenland an.

Von Athen flohen wir nach Mazedonien, dann nach Serbien und weiter direkt nach Ungarn. Dort wurden wir verhaftet und saßen drei Tage im Gefängnis.

Dann öffnete Deutschland die Grenze. Wir kamen frei und setzten unseren Fluchtweg fort. Österreich, München. Wir lebten eine Woche lang in einer Turnhalle in Schwerin. Ich wurde dort von meinen Eltern getrennt und nach Berlin versetzt. Allein.

Aber jetzt geht es mir gut.

Nach all den Schwierigkeiten, Tränen und der Trauer, die ich überstanden habe, lebe ich inzwischen seit zwei Jahren in Deutschland.

Vor einem Jahr war ich noch mit meiner ganzen Familie in Mecklenburg, anderthalb Stunden von Berlin entfernt. Ich habe dort in einer Berufsschule Deutsch gelernt. Die Lage dort für Ausländer oder ausländisch aussehende Menschen war kritisch, da die Einwohner sehr distanziert, argwöhnisch oder auch abweisend waren. Auch in der Berufsschule war es für sie sehr ungewöhnlich, ausländische Leute zu sehen, da dies bei ihnen selten vorkam. Und die wenigen Schweriner, die nicht total abweisend waren, zeigten wenig Geduld und Phantasie bei der anfänglich schwierigen Kommunikation. Außerdem hatten wir fast jede zweite Woche neue LehrerInnen, die schlecht ausgebildet waren. So lernte ich sehr wenig. Also habe ich beschlossen, zusätzlich jeden Tag in die Bibliothek zu gehen, um dort die Vokabeln zu ler-

nen, die Grammatik zu verstehen und meine Aussprache durch das Lesen zu verbessern.

Nach sechs Monaten konnte ich mich schon sehr gut verständigen. Mir war es sehr wichtig, die Sprache zu lernen, um so schnell wie möglich die Schule weiterführen, meine Freizeitaktivitäten gestalten und später gut arbeiten zu können. Ich hatte Glück, da ich das Lernen von Sprachen sehr mag.

Letztendlich bin ich mit meinem Bruder nach Berlin gezogen, da die Lage hier viel besser ist als in Mecklenburg.

Mein Leben hat sich komplett verändert, denn dadurch, dass die Gesellschaft hier viel aufgeschlossener und erfahrener ist, eine hohe Zahl an Menschen hat, die einen anderen Herkunftshintergrund besitzen, kann ich meine Hobbys, wie zum Beispiel Klavier spielen, freier ausleben. Außerdem nehme ich ständig an Workshops, Fortbildungen und Aktivitäten teil, wodurch ich immer wieder neue Leute kennenlernen, die in meinem Alter sind und die gleichen Interessen haben. So entstehen Freundschaften, womit ich meine deutsche Sprache weiterentwickeln kann.

Zusätzlich kann ich meine Ausbildung ohne Angst vor Diskriminierung und Rassismus fortführen, denn eine meiner größten Befürchtungen ist, dass ich zu sehr hinterher hänge, denn ich möchte viel in meinem Leben machen! Ich möchte studieren, arbeiten, reisen und eine kleine Familie gründen. Und das al-



les will ich rechtzeitig machen und erleben.

Ich mag das Leben in Deutschland. Alles ist hier gesichert. Die Bildung, die Gesundheit und die Sicherheit. In Syrien war es nicht so. Jeder musste gucken, wie er/sie die Bildung sicherte, die Gesundheit finanzierte und für seine Sicherheit sorgte.

Aber trotzdem liebe ich mein Land, Syrien. Zwar ist die Politik gescheitert und dadurch ist Krieg ausgebrochen, aber trotzdem kann ich nicht die Straßen vergessen, in denen ich Stunden lang gespielt habe oder die spontanen, pflichtlosen Treffen mit meinen Freundinnen. Ich kann den Geruch und die Schönheit Syriens nicht vergessen. Die Geborgenheit und Wärme, die

ich dort immer gespürt habe. Syrien ist und bleibt das schönste Land für mich, denn dort bin ich aufgewachsen und dort bin ich erwachsen geworden.

Nun aber wurde ich darum gebeten, meine Gefühle zu ignorieren und die Lage komplett objektiv zu betrachten. Würde ich zurückkehren wollen, nachdem der Krieg vorbei ist, oder würde ich in Deutschland bleiben wollen?

Um meine Ziele zu erreichen und um mir etwas aufzubauen, würde ich in Deutschland bleiben. Denn in Deutschland hat man tatsächlich die Möglichkeit, seine Träume zu verwirklichen. Ich möchte später Geisteswissenschaften studieren. Ich möchte den Deutschen zeigen, dass nicht alle Flüchtlinge kriminell

sind. Ich möchte ihnen zeigen, dass die Geflüchteten alle Ziele und Träume haben und, dass sie diese erreichen können, wenn sie mit der Integration und mit sich selbst so weit sind. Und schließlich möchte ich etwas Gutes für das Land tun, was mich aufgenommen hat, denn dieses Land hat meine Familie und mich gerettet.

Das Gespräch führte:
✍️ Lugain Kikhya

Schule *aktiv* mitgestalten - werden Sie Mitglied im

FÖRDERVEREIN

des Walther-Rathenau-Gymnasiums

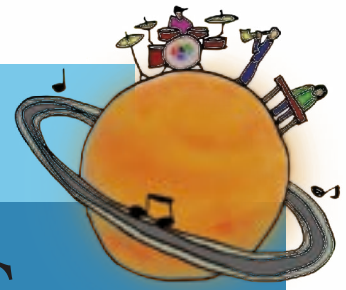
- Wir helfen und unterstützen dort, wo die staatlichen Gelder nicht reichen.
- Informieren Sie sich über Ihre Möglichkeiten, das Lernumfeld unserer Kinder zu verbessern.

KONTAKT ÜBER WRS-FOERDERVEREIN@WEB.DE
ODER ÜBER DIE HOMEPAGE DER SCHULE



Ein Kurzportrait

Die Band AG



Shyft: Seit wann gibt es die Band AG?

Herr Zingler: Die Band AG gibt es seit 2011 und sie wurde von einem Referendar, Herrn Hamperl, gegründet.

S: Wo kommen die Musikinstrumente her?

H.Z.: Fast alle gehören der Schule. Es gibt auch einzelne Spenden von Eltern oder Familien dieser Schule, manche Instrumente wurden von den Einnahmen für die Sommer- und Winterkonzerte gekauft.

S: Was gibt es für Musik-Instrumente?

H.Z.: Es gibt eine Standard-Band-Ausrüstung: Schlagzeug; Bass; Keyboards. Und natürlich gibt es auch andere Instrumente, nämlich zwei Bläser und ein Tenor-Horn. Es gab auch mal eine Violine. Es ist also ganz viel möglich zu spielen. Aber es gibt im Moment keine Streichinstrumente an dieser Schule zu verleihen.

S: Wie viele Schüler gehören aktuell zur Band?

H.Z.: Zurzeit sind es zehn Schüler.

S: Was passiert, wenn es zu viele Anfragen gibt?

H.Z.: Es gab noch nie zu viele Anfragen. Wir haben bisher alle, die wollten, aufgenommen. Zu Hochzeiten waren es 12 Leute.

S: Was haben Sie gemacht, als es vor einiger Zeit mal eine Überschwemmung gab und der Musikraum unter Wasser stand?

H.Z.: Wir hatten alle Instrumente in den Treppeingang geräumt. Es war nämlich nur der hintere Bereich, wo fußhoch Wasser war – dort, wo jetzt das Schlagzeug steht. Dann musste der Hausmeister Herr Korgel ran, der die Band ganz groß dabei unterstützt hat, alles wieder trocken zu bekommen. Es wurde dann tagelang ein Lüfter reingestellt, bis der Raum wieder begehbar war.

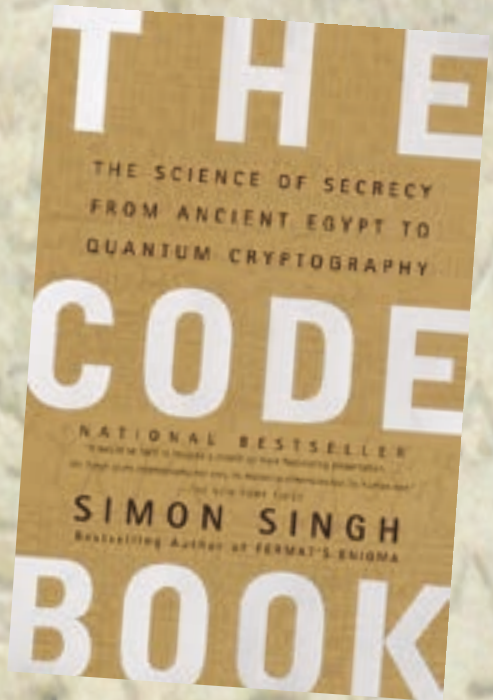
S: Wie lange möchten Sie die Band-AG noch weiterführen?

H.Z.: Solange ich noch an dieser Schule bin.

✍ Vito Velagic und Paul Scholz



Buchrezension „The Code Book“



Ja, ich gebe es zu: Dies wäre vielleicht nicht die konventionellste Wahl für ein Buch. Ich war ehrlich gesagt auch überrascht, als ich ausgerechnet dieses Buch zum Geburtstag geschenkt bekommen habe. Jedoch, nachdem ich mit dem Lesen angefangen hatte, konnte ich das Buch nicht mehr weglegen.

In „The Code Book- The Science of Secrecy from Ancient Egypt to Quantum Cryptography“ (dt. Titel: „Geheime Botschaften – Die Kunst der Verschlüsselung von der Antike bis in die Zeiten des Internets“), dem zweiten Buch des britischen Autors und Teilchenphysikers Simon Singh, geht es, wie der Name schon verrät, um die Geschichte der Kryptologie – von den einfachsten Chiffren aus der Antike bis zu Enigma und den heutigen Computer-Verschlüsselungen und sogar um futuristische Ver- und Entschlüsselungsmethoden, die auf den Gesetzen der Quantenphysik basieren. Singh beschreibt die Entwicklung der Kryptologie als ständigen Evolutionskampf zwischen Kryptographen, d.h. Menschen, die geheime Nachrichten verschlüsseln, und Kryptoanalytikern, die jene entschlüsseln. Ein anderes Kapitel dient als Exkurs und beschäftigt sich mit der Entschlüsselung von antiken Schriften, wie z.B. den ägyptischen Hieroglyphen.

Was mir an dem Buch sehr gefallen hat, war, dass nicht nur die einzelnen Verschlüsselungen und deren Entschlüsselungsmethoden beschrieben werden, sondern auch die Menschen, die diese

entwickelt oder verwenden haben. So beschäftigt sich eines der Kapitel mit Maria Stuart, Königin von Schottland, deren Leben von der Stärke ihrer Geheimschrift abhängig war. In einem anderen Kapitel geht es u.a. um eine Schatzsuche und um die Frage nach der Identität des „Mannes mit der eisernen Maske“. Solche Anekdoten machen das Buch sehr viel spannender. Durch den Bezug zu vielen historischen Ereignissen erhält der Leser eine neue Perspektive auf die Weltgeschichte, da viele Aspekte, die im Buch aufgegriffen werden, eher weniger bekannt sind. Außerdem wurde ich jedes Mal bei der Einführung einer neuen Chiffre überrascht, entweder von der Länge des Zeitraums, bis sie entstanden war oder davon, dass sich die Entschlüsselungen von Geheimschriften, die eher komplex wirkten, eigentlich als recht simpel erwiesen.

Jedoch habe ich auch ein paar Kritikpunkte an dem Buch. So empfand ich die Story um die Geheimschrift von Maria Stuart eher wie eine Antiklimax, weil die Verschlüsselungsmethode, die sie verwendet hatte, vorher sehr ausführlich beschrieben worden war. Ihr Schicksal war also ziemlich klar. Außerdem hätte ich mir vielleicht bei der Beschreibung, wie die heutigen Algorithmen funktionieren, etwas ausführlichere mathematische Erklärungen gewünscht, weil sie meiner Meinung nach so leichter verständlich wären.

Nichtsdestotrotz ist die Schreibweise von Singh sehr gut lesbar, sodass das

Buch auch für Leute, die kein Hintergrundwissen haben, größtenteils sehr gut verständlich ist.

Die letzten beiden Kapitel des Buches, bei denen es um das Recht der Menschen auf Privatsphäre und um zukünftige Quantencomputer geht, die heutige mathematische Algorithmen problemlos knacken sollten, sowie um die Quantenkryptographie, die nicht entschlüsselbar sein sollte, dienen eher als eine ethische Diskussion, die den Leser zum Nachdenken anregt: Sollte der Staat all unsere Nachrichten lesen dürfen, um Terroranschläge besser verhindern zu können, oder sollte jeder das Recht auf Privatsphäre haben, wodurch sich Risiken erhöhen, Opfer von Verbrechen zu werden?

Insgesamt ist „The Code Book“ ein sehr spannendes Buch, aus dem man viele neue Dinge lernen kann, und durch die „Cipher Challenge“, die es am Ende des Buches gibt, selber versuchen kann, Geheimschriften in unterschiedlichen Schwierigkeitsgraden zu knacken. Daher kann ich das Buch nur weiterempfehlen.

✍ Tom Bdolach



Buchkritik „Solaris“

Als ich meinen Rucksack für die Osterferien vorbereitete, wählte ich alle Bücher aus, die ich während der zwei Wochen lesen wollte. Es waren mindestens fünf Romane, ich nehme immer zu viele mit. Erst dann bekomme ich eine gewisse Freiheit, dann kann ich frei auswählen, was mich am meisten interessiert.

Manche der Bücher packte ich sehr bewusst ein, manche nur deswegen, weil sie schon seit Ewigkeiten in meinem Zimmer herumlagen. So ein Buch war „Solaris“ von Stanisław Lem. Ein Klassiker der Science-Fiction-Literatur, der auf meinem Bücherregal schon mindestens 3 Jahre als Staubfänger diente. Den Autor kannte ich bereits, denn wir haben im Unterricht (als ich noch in Polen lebte) manche Auszüge aus seinen Büchern besprochen. Ich hatte auch „Solaris“ schon einmal angefangen zu lesen, aber nach einigen Seiten aufgegeben. Lems Schreibstil war mit einem zwölfjährigen Ich unverträglich, sein technisches Wissen war unglaublich und zugleich ziemlich überwältigend. Das spiegelt sich natürlich in den Zeilen seiner Romane wieder. Bei den zahlreichen Passagen, wo er physische Vorgänge oder den Aufbau eines Roboters bis auf die kleinste Schraube beschrieb, konnte ich mich damals überhaupt nicht konzentrieren. (Sogar meine alte Polnischlehrerin hat es nicht geschafft, das Buch ganz zu lesen, was sie mir letztens verriet.)

Nichtsdestotrotz entschied ich mich, das Buch mit in die Ferien zu nehmen, um ihm eine zweite Chance zu geben. Alle finden es toll, zählen

es zu den Meisterwerken der SF-Literatur (beispielsweise Frank Herbert). Warum sollte ich mich nicht durchquälen wollen, wenn ich vielleicht am Ende der gleichen Meinung sein könnte? Und tatsächlich habe ich mich „durchgequält“. In Anführungsstrichen, weil es für eine „Qual“ überraschend schmerzlos war. Ich habe tatsächlich diese extra 200 Gramm in meinen Rucksack nicht bereuen müssen.

Das Buch handelt von einem Wissenschaftler, der nach langen Studien auf den Planeten Solaris gesendet wird. Das sind die beiden Hauptfiguren des Romans: der Wissenschaftler und der Planet. Es kann merkwürdig wirken, dass ein lebloses Objekt hier eine Hauptrolle spielt, aber das gelingt wegen der seltsamen

Eigen-

„das Buch ist für Science-Fiction-Fans ein „must-read““

schaften von Solaris. Solaris ist nämlich ein Ozean, eine galaktische Masse aus Materie, die auf irgendeine unerklärliche Weise intelligent ist. Er verändert seinen Orbit ganz bewusst, um seine Vernichtung zu verhindern. Er bildet grundlos auto-destruktive, symmetrische Formationen auf seiner Oberfläche und macht viele andere „coole“ Sachen, auf die unser Pazifik nur grün vor Neid blicken könnte.

Und die Menschen sind mittendrin in der kosmischen Ära, mit großer Begierde erobern sie das All. Jeder Planet, den sie finden, gehört ihnen. Deswegen wird Solaris schnell zum Tabu: Er ist unerreichbar, die menschliche Rasse kann die Natur

des Ozeans, trotz aller Forschungen, nicht verstehen. Er ist der dominanten, „königlichen“ Spezies ein Dorn im Auge. Deswegen bauen die Menschen eine Forschungsstation auf der Oberfläche des Ozeans. Dabei kommt es zu unvorhersehbaren Folgen: Alles, was beim Bau in die Tiefe fällt, wird vom Ozean, meistens in Vergrößerung, nachgebaut.

Meine gesamte Mühe, die Eigenschaften von Solaris wiederzugeben, reicht nicht, um das Buch zu verstehen, aber sie genügt für die Beschreibung der eigentlichen Handlung des Romans.

Zurückkehrend zum Wissenschaftler: Als er auf Solaris landet, findet er die Base verwüstet. Drinnen trifft er auf einige Menschen. Sie sind sehr beschäftigt, der Ozean hat

nämlich herausgefunden, wie das Gedächtnis der Menschen funktioniert und noch dazu, wie man Menschen aus seiner Materie erschafft. Deswegen kriert er Menschen, die bis auf subatomare Teilchen echt wirken. In manchen Fällen handelt es sich dabei um längst Verstorbene.

Hauptsächlich geht es in dem Roman um den sinnlosen Kampf zwischen der Menschheit und dem Ozean, aber auch um unerreichbare Liebe, Solidarität zwischen Menschen in Not und die Bescheidenheit, die man dem Nichtverstehbaren gegenüber haben muss.

Nachdem ich zum Ende gekommen war, habe ich dann wirklich das ge-

sehen, was die Lem-lobenden Menschen so mögen. Nämlich die hypergenauen Beschreibungen, in denen seine Kunst und Genialität steckt: Der Autor ist ein Erfinder. Er erfindet neue Dinge, die er dann präzise mithilfe neuer Begriffe und der schon existierenden Physik und Mathematik beschreibt. Lems Universum wird mit einer uhrmacherwür-

digen Präzision und Detailliertheit von ihm „erschaffen“. Das Buch erschien 1961 in polnischer Sprache, in der ich es auch gelesen habe. Eine deutsche Übersetzung erschien erst 1972, jedoch kann ich über ihre Qualität nichts aussagen. Zum Abschluss kann ich nur sagen, dass Lem das Talent hatte, dem Le-

ser sehr komplexe Bilder vor Augen zu führen. Meiner Meinung nach ist das Buch für Science-Fiction-Fans ein „must-read“. Nichtsdestotrotz, auch wenn man mit dem Genre nicht sehr familiär ist, kann man aus dem Roman vieles lernen. Er ist einfach ein toller Klassiker.
✍️ Jakub Kodzik



„Lem hatte das Talent, dem Leser sehr komplexe, Bilder vor Augen zu führen“



Licht

Ich stehe auf. Ich bin in einem kleinen, dunklen, kühlen Raum. Es gibt keine Fenster. Es gibt keine Türen. In diesem Raum gibt es weder Möbel, einen Teppich, noch etwas anderes. Nur grauer, feuchter Stein. Die einzige Lichtquelle ist ein kleines Loch in der Wand, ungefähr auf Kopfhöhe. Aus diesem Loch strahlt Licht. Warmes Licht. Das Licht fühlt sich an wie ein lauer Windzug an einem Sommerabend. Es tut gut. Es berührt meine Haut, mein Gesicht, und ich spüre, wie es mich wärmt. Doch sonst ist hier nur kalter, feuchter, grauer Stein. Der Raum ist nicht groß. Drei Schritte breit. Drei Schritte lang. Die Wände sind unregelmäßig. Der Geruch von kalter Erde liegt in der Luft. Oh dieses warme Licht. Ich gehe näher an das Loch heran.

Ich schaue durch.

Ich sehe ein Feuer, das in einem Kamin tanzt, ich sehe einen Holzboden, auf dem ein schöner, dicker Teppich liegt, ich sehe einen Tisch aus massivem Holz, hellbraun, aber durch das Feuer errötet, ich sehe leere Stühle, die wunderbar gefertigt wurden, ich sehe eine Holzkommode, aus dem selben Holz gemacht wie der Tisch, ich sehe Kerzen auf dem Tisch, die sich in den kleinen Glasfenstern der Kommode spiegeln. Der Raum ist erfüllt von der Röte der Flammen, die im Kamin wie auf dem Tisch flackern. Der Geruch von brennendem Holz, Stoff und Tanne zieht mir in die Nase.

Ich lehne mich wieder zurück.

Mir wird kalt. Es riecht nach Erde. Die Luft ist feucht. Ich setze mich hin. Ich werde müde. Ich schlafe ein.

Ein lautes Knallen weckt mich. Jemand hat eine Tür zugeschlagen. Sie öffnet sich wieder. Sie knallt wieder zu. Und wieder. Und wieder. Dann ist Stille. Totenstille. Ich höre den Kamin knistern. Dann Schritte. Schwere Schritte. Ich traue mich nicht, auch nur auszuatmen. Die Schritte bleiben stehen.

Ich stehe auf.

Durch das Loch strömt die orangene Wärme der Flammen. Soll ich durchgucken? Ich will durchgucken. Aber mein Körper will es nicht. Mein Körper wehrt sich. Ich fange an zu schwitzen, ich fange an zu zittern, ich fange an unregelmäßig zu atmen. Ich gehe einen Schritt nach vorne.

Ich schaue durch das Loch.

Der Raum. Ist leer. Die Kerzen sind an und ihr Feuer spiegelt sich in den kleinen Fenstern der Kommode. Der Kamin knistert. Ich lehne meinen Kopf an die kalte Wand neben das Loch. Ich sinke zu Boden. Mein Blick fällt auf die gegenüberliegende Wand. Das orangene Licht lässt diese kalte, feuchte, graue Wand etwas wärmer aussehen. In der Mitte der Wand, ungefähr auf Kopfhöhe ist ein Loch. Dunkel, kleiner als das andere. Ich stehe auf und gehe darauf zu. Mein Schatten blockiert das Licht.

Ich schaue hindurch.

Ich erkenne nichts. Nur in der Ferne ein kleines, schwaches Licht. Ein Licht, wie die Reflexion des Mondes auf den schwarzen Wellen des Meeres bei Nacht. Ich höre ein Rascheln. Nein, eher ein Wischen. Wie ein Stück Stoff, mit dem über die Wand gestrichen wird. Es hört auf. Ich höre ein Atmen. Ein Atmen aus großen, schweren Lungen. Ich spüre einen Luftzug. Einen warmen, feuchten Luftzug. Ich ziehe meinen Kopf zurück.

Ich setze mich hin. Ich schlafe ein.

Ich wache auf. Etwas Schweres ist umgefallen. Aber wo? Etwas wird über den Boden gezogen. Es kommt vom warmen Raum. Soll ich aufstehen? Das Schleifen kommt näher. Und näher. Das Licht aus dem Loch wird schwächer. Und Schwächer. Ein Rums. Das Licht ist weg. Es ist komplett weg. Nur noch Finsternis. Die kühle, feuchte Luft umgibt mich. Ich spüre die Kälte der feuchten Wände.

Was soll ich tun.

Ich stehe auf.



Stille.

Doch dann, ein tiefes, schweres Atmen. Ein Wischen, wie von einem Stück Stoff über die Wand. Ich setze mich wieder hin. Das Atmen wird lauter. Und lauter. Und lauter. Ich spüre einen Luftzug von der Seite. Einen warmen, feuchten Luftzug. Im Einklang mit dem schweren Atmen. Direkt neben meinem Ohr. Ich fange an zu schwitzen, ich fange an zu zittern. Doch dann.

Weg.

Kein Atmen, kein Luftzug, kein Wischen. Aber dennoch: Kein Licht.

Ich versuche wieder zu schlafen. Doch genau dann. Ein Klackern. Wie eine Murmel auf steinigem Boden. Und wieder. Und wieder. Sie rollen. Aber was kann das sein?

Ich schlafe wieder ein.

Ich wache auf. Es ist still. Aber nicht mehr komplett dunkel. Ein blauer Schimmer scheint durch das kleinere Loch. Und neben mir auf dem Boden glitzert es. Drei kleine, schimmernde, weiße Murmeln mit einem Muster wie die schönsten Wolken dieser Welt.

Wie Berge von Seifenschaum.

Ich nehme sie und stecke sie mir in die Tasche. Ich stehe auf. Ich schaue auf das Loch. Das Licht blendet mich. Es ist, wie als würde ich in Scheinwerfer gucken. Ich trete näher.

Ich schaue durch das Loch.

Außer dem hellen, bläulichen Kreis aus Licht kann ich nichts erkennen. Drumherum nur Schwärze. Dann das Wischen. Aber entfernt. Weit entfernt. Dann auf einmal, hinter mir.

Ein Klopfen.

Ein Klopfen wie an einer massiven Holztür aus der Richtung des anderen Lochs. Dem Loch der Wärme. Es wiederholt sich. Ich drehe mich um. Wieder, das Klopfen. Härter. Ich kann nichts tun. Jetzt ist es kein Klopfen mehr, es ist ein Hämmern. Als würde das Holz gleich nachgeben.

Aber dann wieder Stille. Kein Klopfen. Kein Atmen. Kein Wischen. Stille. Ich schließe meine Augen.

Ich schlafe ein.

Ein lauter Schrei weckt mich. Ein Schrei, wie der eines großen Mannes, dem die Haut abgezogen wird. Ich höre ein Knistern. Kein ruhiges Knistern, wie das eines Kamins. Ein aggressives, ein lautes Knistern. Und wieder der Schrei. Es riecht nach Rauch. Nach Ruß. Der Schrei ist nicht auszuhalten. Verzweiflung, Trauer, Wut, Reue, alles zusammen in einem Schrei. Das Schreien wird leiser. Es geht über zu einem Ersticken, einem Röcheln. Und dann verstummt es ganz. Nur noch das Knistern, der Geruch von Rauch und das schwache, bläuliche Licht aus dem kleineren Loch. Ich bin erschöpft. Von dem Geschrei. Von meinen Gedanken.

Ich schlafe erneut ein.

Ich wache auf. Ich spüre keine kühle, feuchte Luft mehr. Ich spüre Nässe und Kälte. Ich sitze bis zur Brust im Wasser. Kein Licht mehr. Nicht von dem größeren, nicht von dem kleineren Loch. Das Wasser sprudelt von oben herab. Ich schaue nach oben. Schwärze. Das Wasser steigt. Schnell.


Ich stehe auf.

Die Wände sind glatt und feucht. Ich taste alle ab. Jede Ecke. Dann berühre ich etwas. Ein dickes, schweres Seil. Ich ziehe daran und es wird straff. Ich klettere hoch. Auf einmal spüre ich etwas. Das Seil wird hochgezogen. Ich halte inne. Kein Licht, kein Geräusch außer meinem Atem und dem lauten Brechen und Sprudeln des herabstürzenden Wassers. Ich schwitze. Meine Hände sind rutschig. Ich spüre, wie ich den Halt verliere.

Ich rutsche ab und falle.

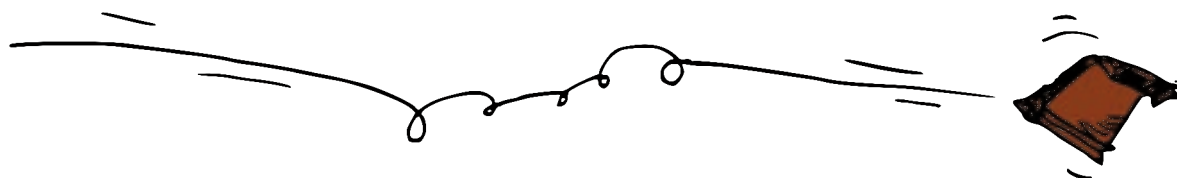
Ich falle tief. Ich komme auf der Wasseroberfläche auf. Das Wasser ist tief. Ich versuche nach oben zu schwimmen, aber meine Kräfte verlassen mich. Ich spüre die Kälte des Wassers. Ich spüre, wie ich schwebe. Meine Lunge fängt an zu brennen.

Ich schlafe ein.

 David Feldbusch, *Abiturient*



Kaffee-



Der Wind umspielt meine Haare und lässt sie in meinen Mund fliegen. Genervt zupfe ich die Strähnen weg und schlinge meine kalten Hände um die heiße Tasse.

Der Morgen hat gerade erst begonnen und die Straßen sind noch leer. Ich sitze draußen, während ich meinen schwarzen Kaffee schlürfe. Er rinnt meine Kehle hinab und hinterlässt einen wundervollen, bitteren Nachgeschmack. Eine Papiertüte eines Süßwarengeschäfts fliegt an meinen Beinen vorbei. Ich frage mich, wem sie gehören könne. Ich stelle mir vor, dass es ein kleines Mädchen war. Mit Zöpfen, einer roten Schultasche und winzig kleinen Fingern, mit denen sie die Papiertüte umfasste. Sie war seit ein paar Monaten auf der Grundschule und hatte dort bisher kaum Freunde gefunden. Sie war schüchtern. Doch vorgestern Abend hatte ihre Mutter eine Idee gehabt. Was machte Kinder glücklicher als Süßigkeiten? Also hatte sie ihr ein paar Euro in die Hand gedrückt und sie losgeschickt. Und



nun freute sich das kleine Mädchen schon den ganzen Morgen darauf, von ihrem Erlebnis zu erzählen. Wer wird ihr zuhören? Ihre Freude mit ihr teilen?

Ein Auto rumpelt vor mir auf der Straße und bleibt schließlich stehen. Ein Mann mit Krawatte und Anzug steigt aus. Er ist wütend. Er läuft energisch auf und ab. Ich starre ihn an, aber er merkt es nicht. Ich male mir aus, wie es bei ihm zu Hause aussieht. Seine Frau und er hatten einen heftigen Streit, denn kürzlich hat er seinen Sohn mit einem anderen Jungen erwischt. In einem sehr intimen Moment. Und weil die Arbeit ihn so fertigmacht, ist er unwillkürlich ausgerastet. Jetzt ist seine Frau sauer, sein Sohn hasst ihn und ein kleines bisschen hasst er auch sich selbst. Er hat ja nicht gewusst, wie er damit umgehen soll. Seine Hilflosigkeit hat seine Frau noch wütender gemacht. „Da gibt’s nichts mit umzugehen. Es ist nun mal so, wie es ist. Dafür braucht er nicht deine Zustimmung!“, hat sie geschrien, bevor sie ihn aus dem Schlafzimmer geworfen hat. Ja, er hat falsch reagiert, das war ihm nun bewusst. Allerdings hat er noch immer keine Ahnung, wie man richtig reagiert. Er fühlte sich überrumpelt und überfordert. Er hatte sich immer eine Schwiegertochter vorgestellt, ohne die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass es auch ein Schwiegersohn sein könnte.

Eine zuknallende Autotür reißt mich aus meinem Kopfkino. Der Mann packt seine Aktentasche und verschwindet Richtung U-Bahn. Vielleicht fährt er ja jetzt nach Hause, um noch mal mit seiner Frau zu reden, denke ich, doch dann fällt mir ein, dass das ganze ja eigentlich bloß meiner Fantasie entsprungen ist. Ich schüttle lächelnd den Kopf und nehme noch einen Schluck von meinem lauwarmen Kaffee.

Plötzlich rast ein Junge auf einem Fahrrad an mir vorbei. Ich weiche auf meinem Stuhl erschrocken zurück. Seufzend schaue ich dem Jungen hinterher. Die Jugend. Immer so aufbrausend und temperamentvoll. Wenn ich doch noch diese Energie hätte. Aber der Junge hat einen Grund, wie

gedanken



ein Irrer durch die Stadt zu fahren. Bestimmt wartet seine erste große Liebe auf ihn. Sie haben sich in der Schule kennengelernt. Der Junge ist erst vor Kurzem hierher gezogen, kannte also niemanden. Aber er war einfach auf einen der Fremden zugegangen. Schon nach kurzer Zeit hatten sie sich angefreundet, doch im Laufe der Zeit hatte sich etwas zwischen ihnen entwickelt. Da war nicht bloß Freundschaft.

Ich will weiter meinen Kaffee schlürfen, aber er ist kalt geworden. Ich verdrehe die Augen, lege das Geld auf den Tisch und verlasse das Café.

Wie jeden Tag ist der Morgen schön. Während der Arbeit schlafe ich fast ein, so langweilig ist es. Umso glücklicher bin ich, als ich abends endlich das Büro verlasse und nach Hause gehe.

Während ich mir einen Kaffee zum Mitnehmen kaufe, fängt es an zu regnen und ich haste schnell zur Bushaltestelle, um mich unterzustellen. Der Bus müsste in ein paar Minuten kommen, rechne ich aus, als zwei weitere Personen sich unterstellen. Ein etwa 6-Jähriges Mädchen mit geflochtenen Zöpfen und einer kleinen roten Schultasche auf dem Rücken und ein Junge, auf dem Weg ein Mann zu werden. Sie hält sich an seiner Hand fest und zerrt an ihr.

„Komm schon! Ich will doch nur ein paar Bonbons kaufen!“, jammert sie. Der Junge bleibt standhaft und schüttelt eisen den Kopf.

„Wenn du jeden Tag Süßigkeiten mitbringst, werden sie dich nicht deinetwegen, sondern wegen der Süßigkeiten mögen. Willst du das wirklich?“, fragt er sie ernst und hockt sich hin, um ihr gerade in die Augen zu schauen.

„Nein, aber... wie hast du es denn geschafft, Freunde zu finden?“

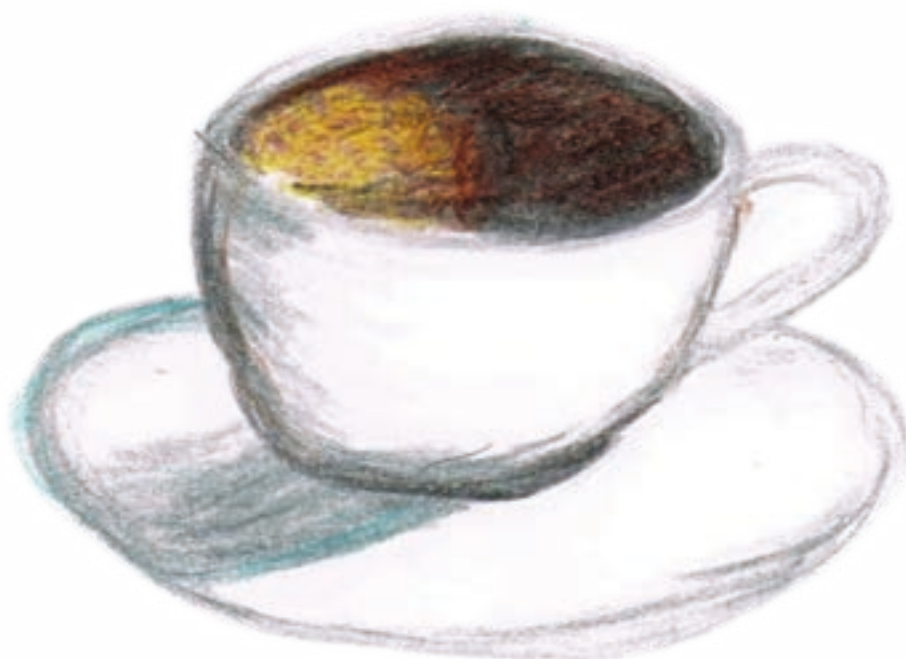
„Eigentlich habe ich sie nicht gefunden. Es war umgekehrt. Aber hör mal: Echte Freunde mögen dich wegen deines Charakters, wegen deiner Art und nicht wegen der Süßigkeiten, die du ihnen gibst, verstehst du?“ Das Mädchen seufzt leise, doch nickt anschließend.

„Ich glaube, Mama und Papa werden heute aufhören zu streiten“, sagt sie unwillkürlich. Ihr Bruder und auch ich hören ihr gespannt zu. „Weil Papa deinen Freund eingeladen hat. Du bist ihm doch nicht mehr böse, weil er dich angeschrien hat, oder?“

Der Bus kommt vor uns zum Stehen. Der Junge richtet sich wieder auf und begibt sich mit seiner Schwester zur Bordsteinkante.

Ich starre sie an. Sie steigen ein. Ich starre ihnen immer noch hinterher. Und erst als der Bus um die Ecke biegt, realisiere ich, dass ich hätte einsteigen müssen.

 Assya Jomrok



Mein Problem mit

Homophobie, ein Begriff, der verwendet wird, um die Feindlichkeit gegenüber Homosexuellen zu beschreiben. Die Verwendung des Begriffs ist inzwischen jedoch teilweise umstritten.

Einerseits impliziert er nämlich eine Angststörung, eine Phobie, womit die Feindlichkeit gegenüber Homosexuellen offensichtlich wenig zu tun hat. Und andererseits beschränkt sich der Begriff nur auf einen kleinen Teil des großen Problems. Es geht nicht nur um Diskriminierung von Homosexuellen. Es geht um die Diskriminierung von allen, die nicht heterosexuell und nicht cisgender (=man fühlt sich dem Geschlecht zugehörig, mit dem man auf die Welt gekommen ist) sind.

Beispielsweise fängt die Diskriminierung von Trans*personen schon bei alltäglichen Dingen an. Viele Trans*personen müssen damit kämpfen, mit falschen Pronomen angesprochen zu werden oder müssen sich Beleidigungen anhören, wenn sie auf eine öffentliche Toilette gehen wollen.

Aufgrund der Problematik der Bezeichnung „Homophobie“ versuchen nun einige Gruppen einen anderen Begriff durchzusetzen: Queerfeindlichkeit.

Der Begriff „queer“ kommt aus dem Englischen und wurde größtenteils als Schimpfwort für Leute benutzt, die homosexuell waren oder anderweitig von der Heteronormativität abweichen.

Übersetzt bedeutet er seltsam, eigenartig, komisch.

Inzwischen hat der Begriff mehrere Definitionen. Viele LGBT*s benutzen ihn beispielsweise als Selbstbezeichnung und Synonym für LGBT*, wodurch er seine Bedeutung als Schimpfwort weitestgehend verloren hat. Aber auch wenn viele den Begriff für sich selbst gebrauchen, sind manche kritisch, wenn Leute, die nicht der LGBT*-Community angehören, ihn verwenden.

LGBT* oder auch LGBTQIA* steht für LesbianGayBiTransQueerInterAsexual*. Damit umfasst der Begriff alle, die asexuell, nicht heterosexuell und/oder nicht cisgender sind.

Viele Menschen vertreten die Ansicht, es gäbe nur zwei Geschlechter: männlich und weiblich.

Das ist nicht nur queerfeindlich, da es vielen Trans*personen ihre Geschlechtsidentität abspricht, sondern auch aus biologischer Sicht falsch.

Die Biologie geht davon aus, dass ein Embryo sich entweder weiblich oder

männlich entwickelt. Dabei kann es passieren, dass Kombinationen auftreten, welche lange Zeit als Störung galten. Inzwischen wenden sich zwar immer mehr Leute von der strikten Einteilung in männlich und weiblich ab, trotzdem muss in diese Richtung noch viel getan werden.

Die Einordnung in männlich und weiblich ist für Intersexuelle besonders schwer. Intersexuell bezeichnet Menschen, deren Geschlecht auf biologischer Ebene nicht eindeutig festzustellen ist.

Erst vor einigen Jahren verabschiedete der Bundestag ein Gesetz, das





„Homophobie“

besagt, dass Intersexuelle nicht mehr gezwungen sind, sich auf „männlich“ oder „weiblich“ festzulegen.

Auch was die Aufklärung in den Schulen angeht, gibt es erhebliche Mängel. Im Sexualkundeunterricht wird beispielsweise immer noch nur über Heterosexuelle und Cis*personen geredet.

Ich musste schon oft feststellen, dass nicht mal der Unterschied zwischen transgender und transsexuell richtig erklärt wird.

Die meisten Antworten, die es, wenn überhaupt, im Unterricht dazu gegeben hat, sorgten eher für noch mehr Verwirrung.

Transgender bezeichnet einfach Leute, die sich nicht mit dem Geschlecht identifizieren, mit dem sie geboren wurden. Dazu gehören auch Transsexuelle, die sich aber als das gegenteilige binäre Geschlecht identifizieren.

Zu Transgender gehören allerdings nicht nur Transsexuelle, sondern unter anderem auch Genderfluids (das Geschlecht wechselt), Agender (keinem Geschlecht zugehörig) und Pangender (Identifikation mit jedem ihnen bekannten oder sogar existierenden Geschlecht).

Vor allem die zuletzt aufgezählten Beispiele werden im Unterricht nicht angesprochen, was zu vielen falschen

Vorstellungen führt.

Kommentare wie „Es gibt nur zwei Geschlechter!“ und „Leute denken sich doch nur neue Geschlechter aus, um Aufmerksamkeit zu bekommen und sich besonders zu fühlen!“, folgen daraus.

Immer wieder höre ich, wie viele mit solchen queerfeindlichen Aussagen konfrontiert werden.

Ich kann verstehen, dass es anfangs verwirrend und ungewohnt sein kann, da man mit dem binären Geschlechtssystem aufgewachsen ist.

Allerdings legitimiert das keinesfalls queerfeindliche Aussagen, die anderen ihre Geschlechtsidentität absprechen.

Niemand verlangt, dass sich jede*r mit den verschiedenen Geschlechtsidentitäten auseinandersetzt und sie „auswendig lernt“.

Auch in Hinblick auf Toleranz gegenüber unterschiedlichen Sexualitäten müssen noch mehr Fortschritte gemacht werden. Die Ehe für alle, die erst vor kurzem beschlossen wurde, bildet dabei einen guten Anfang. Aber damit darf es nicht aufhören; ein neues Gesetz für Trans*personen ist beispielsweise schon seit längerem fällig und wie bereits erwähnt, gibt es auch noch im Bildungswesen erhebliche

Mängel.

Am meisten muss jedoch auf gesellschaftlicher Ebene getan werden.

„Deutschland ist offen und tolerant“, wird oft gesagt. Es scheint ziemlich einfach zu sein, das zu glauben, wenn man zu keiner unterdrückten Minderheit gehört.

LGBT*s erfahren Unterdrückung teilweise jeden Tag und dazu gehören nicht nur Beleidigungen und Gewalt. Misgendering (das Verwenden falscher Pronomen) und Deadnaming (das Verwenden des falschen „toten“ Namens) sind für viele Trans*personen Alltag. Dazu kommt der lange und schwere Weg zur Namensänderung, Hormontherapie und zu Operationen.

Die Unterdrückung ist für viele andere, die diese nie erlebt haben, total belanglos. Und genau deshalb ist es so wichtig, mit LGBT*s zu sprechen und sich mit ihnen auszutauschen, denn nur sie wissen, inwieweit sie unterdrückt werden, wie es sich anfühlt und wie gesellschaftlicher Umgang verbessert werden kann.

 Antonia Schiewe, *Abiturientin*

Radical Softness as a Weapon

Die Ursprünge der Radical Softness-Bewegung finden sich in einer Fotoreihe von Lora Mathis.

Das erste Bild dieser Kunstreihe zeigt Messer und Schmuck auf einem rosafarbenen Tuch, in der Mitte befindet sich der Schriftzug: „Radical Softness as a Weapon“

Der Begriff wurde weiter verwendet und daraus formte sich schließlich eine Bewegung, die die Idee vertritt, dass das ungefilterte Teilen von

Emotionen ein politischer Akt und ein Statement gegen die in der Gesellschaft verankerte Vorstellung, Emotionen seien ein Zeichen von Schwäche, ist.

Das Konzept zielt darauf ab, Gefühle zu akzeptieren und sie nicht als etwas ausnahmslos Schlechtes zu sehen. Es ist nichts schlecht daran, „soft“ zu sein.

Soft bedeutet in diesem Zusammenhang emotional, gefühlvoll,

sanft, in dem Sinne auch verletzlich.

In der Gesellschaft werden Gefühle oft – vor allem bei Männern – als Schwäche angesehen. Dadurch erhält die Radical Softness-Bewegung auch ihre feministischen Züge; sie wendet sich gegen starre Geschlechterrollen vor und die Vorstellung, Männer dürften keine Gefühle zeigen und müssten immer stark sein.



Bei Frauen wird das Zeigen von Gefühlen ebenfalls als Schwäche abgestempelt, jedoch eher hingegenommen, da bei Frauen (sexistischerweise) davon ausgegangen wird, sie wären „schwach“.

Das Zeigen von Gefühlen sollte jedoch in keinem Fall als Zeichen von Schwäche angesehen werden.

Durch die Akzeptanz der eigenen Gefühle geht man automatisch

selbstbewusster mit ihnen um. Es zielt darauf ab, seine Emotionalität mit anderen zu teilen und ein Umfeld zu schaffen, in dem man sich sicher fühlt und offen seine Gefühle zeigen kann.

Es ist okay zu fühlen, was man fühlt.

Es ist okay, diese Gefühle zu zeigen.

✍ Antonia Schiewe, *Abiturientin*



Der 25-Jährige Medienaktivist Karim Sulaiman lag hier in Berlin im Krankenhaus wegen einer schweren Verletzung, die er sich während einer Bombardierung seines Heimatortes in Syrien zugezogen hatte. Wir hatten die Möglichkeit, ihn im Krankenhaus zu besuchen und ihm ein paar Fragen zu stellen.

KARIM SULAIMAN

Shyft: Wie lange bist du jetzt schon hier im Krankenhaus?

Karim Sulaiman: Erst 3 Tage, aber ich werde glücklicherweise in 4 Tagen wieder entlassen.

S: Wieso musstest du operiert werden?

K.S.: Ich war in meinem Heimatort und habe mit meinem Freund die Spuren der letzten Bombardierung fotografiert, als ein Militärflugzeug uns erneut bombardiert hat. Mein Freund ist dabei gestorben, ich wurde verletzt.

S: Was hast du zu Beginn der syrischen Revolution gemacht?

K.S.: Ich habe 2011 angefangen, als freiwilliger Helfer verletzten Menschen in Not zu versorgen. Ein Jahr später habe ich dann mit der Medienarbeit begonnen.

S: Was hat dich dazu motiviert, damit anzufangen?

K.S.: Es gab keine wirklich professionellen Journalisten, die die Wahrheit berichteten. Also haben meine Freunde und ich uns verpflichtet gefühlt, das zu übernehmen, obwohl wir keinerlei Erfahrung in diesem Bereich hatten.

K.S.: Ich habe fotografiert oder Videos gedreht, die ich dann auf Youtube veröffentlicht habe. Ab und zu haben auch Sender diese Videos ausgestrahlt. Und manchmal habe ich im Fernsehen Bericht erstattet.

S: Was können wir als Schüler hier in Deutschland tun, um zu helfen?

K.S.: Das ist eine tiefe Frage, dafür muss man tief nachdenken... also am besten ist es, wenn ihr euch mit den Kindern aus Syrien solidarisiert und sie unterstützt, denn sie haben genauso wie alle anderen Kinder und Jugendliche das Recht auf ein sicheres Leben und Gesundheit.

S: Dankeschön, dass du uns die Zeit gegeben hast.

S: Was hast du als Medienaktivist eigentlich genau gemacht?

✍ Assya Jomrok





Faultiere

Ein süßes kleines Faultier auf dem Arm, wer träumt nicht davon? In Peru ist das schon ein richtiger Beruf geworden. Es werden extra Menschen beauftragt, Faultiere einzufangen und auf dem Markt für ein schönes Urlaubsbild anzubieten. Allerdings muss man dort für ein Bild mit einem Faultier tief in die Tasche greifen. Bei manchen Anbietern kann man sogar verletzte Faultiere kaufen. In Peru ist das keinesfalls eine Straftat, sondern gehört zum Alltag vieler Menschen. Für das perfekte Urlaubsbild werden den Faultieren Schleifen umgebunden oder Kleidung angezogen. Da Faultiere immer so aussehen, als würden sie lächeln, werden Bilder mit ihnen immer beliebter. Was viele aber verdrängen, es ist keinesfalls schön für die

Tiere, als Foto-Objekt zu dienen, gefangen gehalten und auf brutale Art und Weise eingefangen zu werden. Aber der Selfie-Wahn ist nicht die einzige Bedrohung für die Tiere. Auch nicht-angeleinte Hunde werden für sie oft zum Verhängnis. Faultiere werden auf übelste Art gequält. Teilweise werden ihnen Gliedmaßen abgerissen und häufig sterben die Tiere an ihren Verletzungen.

Eine weitere Gefahr sind Elektroleitungen. Die Faultiere klettern unwissend auf den Leitungen herum und bekommen dabei oft starke Stromschläge oder ziehen sich schwere Verbrennungen zu. Größtenteils endet so ein außergewöhnlicher Kletterausflug für die Tiere tödlich. Allerdings ist das häufigste Problem der Faultiere, dass sie

beim Klettern auf Elektroleitungen so starke Stromschläge bekommen haben und danach halb oder sogar ganz gelähmt sind. Sie sind dann nicht selten nur noch zur Nahrungsaufnahme fähig. Aber wenn die Tiere doch großes Glück haben und überleben, werden sie auf einer Auffangstation aufgepäppelt. Von diesen Stationen gibt es in Peru viel zu wenige, genau genommen gibt es nur zwei. Eine davon pflegt 157 Faultiere. Viele der Tiere sind Waisen. Man kann nur hoffen, dass die Menschen den Tieren so etwas in Zukunft nicht mehr antun und sie friedlich ihr Leben genießen lassen.

✍ Leonie Klauditz

Was ist Astrophysik?



Astrophysik ist einer von vielen Teilbereichen der Physik: „Astro“ leitet sich aus dem Griechischen ab und bedeutet übersetzt so viel wie Stern; „Physik“ bedeutet die Lehre von der Natur. Diese Informationen dürften ungefähr deutlich machen, worum es in der Astrophysik eigentlich geht. Sie ist außerdem ein Teilbereich der Astronomie und befasst sich mit den physikalischen Grundlagen der Erforschung von Himmelserscheinungen. So beschäftigt sich Astrophysik beispielsweise mit folgenden Themen: Supernovas, dunkle Materie,

nicht lineare Dynamik, Thermodynamik, Krümmungen der Raumzeit sowie die Relativitätstheorie von Albert Einstein.

An der Astrophysik finde ich besonders interessant, dass es so viele Dinge gibt, die noch unerforscht sind und dass so viel mehr existiert als nur die Erde. Sie, also unser Mutterplanet, der Ort, an dem wir uns alle befinden und der uns so groß erscheint, ist im Verhältnis zum Universum so gut wie gar nichts.

Bei diesem Gedanken stelle ich mir dann meistens die Frage,

was es denn über die Erde hinaus so alles gibt oder geben könnte. Es existieren unendlich viele Dinge, die wir mit dem bloßen menschlichen Auge gar nicht wahrnehmen können, wie, beispielsweise, den Mikrokosmos. Dieser ist jedoch von großer Wichtigkeit und sehr interessant, wenn man sich mit ihm auseinandersetzt. Denn der Mikrokosmos, also Atome und die anderen Elementarteilchen beeinflussen uns und wirken auf uns ein.



Wenn wir uns so intensiv mit dem, was wir sehen und wahrnehmen können, beschäftigen, sollten wir uns dann nicht auch ebenso mit den kleinsten Teilchen und Wirkungen beschäftigen?

Meiner Meinung nach, ist dies auch eine Frage, die sich die Physik im Allgemeinen stellt. Neben der Astrophysik gibt es noch viele weitere spannende Teilbereiche wie zum Beispiel die Quantenphysik, die theoretische Physik, die moderne Physik oder die mathematische Physik, ein großes, spannendes Forschungsgebiet.

 Penélope de Ramón Rius



Shyft: Der Tod von Stephen Hawking ist ein großer Verlust. Herr Dr. Köhl, die erste Frage, die ich an Sie zu stellen habe, ist, warum haben Sie sich für die Laufbahn zum Physik- und Mathematiklehrer entschieden?

Dr. Köhl: Aus dem Grund, dass mir selbst Mathe und Physik unglaublich viel Spaß machen und dass ich Mathe und Physik studiert habe, weil ich selbst einen ganz tollen Lehrer hatte, der mich da super motiviert hat und das möchte ich so ein bisschen zurückgeben. Also,

war dann irgendwie klar, ja, das möchte ich studieren.

S: Dankeschön. Für welchen Bereich der Physik interessieren Sie sich eigentlich am meisten?

Dr. K.: Für mich war eigentlich die theoretische Physik, also mathematische Physik, immer das, was mich am meisten interessiert hat. Und das, womit ich mich eigentlich am allermeisten beschäftigen wollte, das war die allgemeine Relativitätstheorie. Ich bin deswegen an eine Uni gegangen, wo es eine Forschungsgruppe gab, die sich mit

wieder nach London zurückgekehrt, um weiter am Imperial College zu studieren, das ist in London so eigentlich die renommierteste Universität für Naturwissenschaften, sie hat eine sehr enge Kooperation mit Cambridge, so dass sehr häufig Forscher vom Institut für Theoretische Physik aus Cambridge nach London gekommen sind, um dort Vorträge und Seminare abzuhalten beziehungsweise auch, um an Seminaren teilzunehmen. Unter anderem ist eben auch Stephen Hawking ein paar Mal nach London gekommen und um-

EIN PHYSIKALISCHES INTERVIEW MIT HERRN DR. KÖHL

wenn ich das schaffe, dass ich ein paar Schüler genauso motiviere für Mathe und Physik, dann bin ich zufrieden und glücklich.

S: Haben Sie sich bereits als Kind oder Jugendlicher für Physik interessiert?

Dr. K.: Eigentlich gar nicht. Also als Jugendlicher, so in der Mittelstufe, habe ich mich mit ganz vielen Dingen beschäftigt. Da wollte ich mal Medizin studieren und Arzt werden, dann habe ich ganz viel Musik gemacht und wollte Pianist werden. Also das war bei mir eigentlich erst eine Entscheidung, die während der Oberstufe kam. Ich habe Mathe und Physik als Leistungskurse gewählt und da

Thermodynamik und thermodynamischen Effekten in der allgemeinen Relativitätstheorie beschäftigt hat. Ich habe dann aber hinterher nicht in allgemeiner Relativitätstheorie promoviert, sondern stattdessen in String Theorie.

S: Ich würde gerne noch wissen, wie Sie nach Cambridge gekommen sind. Sie sind doch in Deutschland geboren, oder?

Dr. K.: Ich bin in meiner Kindheit in London aufgewachsen und da auch zur Schule gegangen, weil meine Eltern in London gearbeitet haben. Ich bin dann für ein paar Jahre nach Deutschland gekommen und nach meinem Vordiplom

gekehrt sind wir als Forscher eben auch nach Cambridge gefahren und haben dort zusammen gearbeitet. Also wir haben Forschungskollaborationen gehabt mit den Forschern von Cambridge und haben uns da eben auch Vorlesungen angehört und haben an Seminaren teilgenommen. Unter anderem eben auch an Seminaren, an denen Hawking teilgenommen hat. Der war eigentlich sehr, sehr präsent. Der war eigentlich bei allen Seminaren dabei.



S: Es ist gut, dass Sie schon einmal selbst von Stephen Hawking erzählt haben, weil ich Sie gerne fragen wollte, da Sie ihn persönlich kannten, ob Sie auch mit ihm befreundet gewesen sind?

Dr. K.: Nein, das würde ich nicht sagen. Also direkt befreundet,..., Stephen Hawking war auch schon zu der Zeit, als ich ihn kennengelernt habe, so bekannt, dass er eigentlich immer umlagert war von Trauben von Menschen, die was von ihm wollten. Und es ist ihm ja schon lange nicht wirklich gut gegangen und auch sehr schwierig gewesen, mit ihm zu kommunizieren. Man konnte ihm Fragen stellen und er hat auch darauf geantwortet, aber es hat eben relativ lange gedauert, weil er ja sehr eingeschränkt war. Er konnte ja zum Schluss nur noch Mikrobewegungen mit einem Finger machen, mit denen er Fragen in seinem Computer programmieren konnte und das hat dann dementsprechend lange gedauert. Nichtsdestotrotz ist er ein sehr lustiger Mensch gewesen. Also er hat in seine Antworten immer etwas Lustiges mit einfließen lassen. Ja, er war wirklich ein sehr witziger Mensch. Das heißt, ich habe an Seminaren teilgenommen, wo er auch war und habe ihn so kennengelernt, befreundet wäre viel zu stark.

S: Sie kennen dann Stephen Hawking doch schon ziemlich lange, oder?

Dr. K.: Ich habe ihn während meiner Master- und Promotionszeit etliche Male erlebt. In ganz kleinem Rahmen bei Forschungsseminaren, im größeren Rahmen bei Vorlesungen und auch bei öffentlichen Veranstaltungen, die er dann bei uns an den Unis gemacht hat. Und sowohl mein Doktorvater als

auch die anderen Forscher an der Uni, wo ich gearbeitet habe, waren sehr eng bekannt mit Stephen Hawking und haben mit ihm auch zusammen gearbeitet.

S: Stephen Hawking hat ja an sehr vielen Projekten, während seiner gesamten Laufbahn gearbeitet. Welchen Teil seiner umfassender Arbeit finden Sie persönlich am spannendsten?

Dr. K.: Ich persönlich würde sagen, es sind seine Arbeiten im Bereich der Relativitätstheorie. Aber da gibt es wirklich sehr, sehr viel, weil



der ist ja wirklich so umfassend, er hat wirklich sehr, sehr viel gearbeitet und viele interessante Themen erforscht.

S: Zuletzt möchte ich Sie noch gerne fragen, was für Sie das Wichtigste war, was Sie aus Ihrem Studium mitgenommen haben.

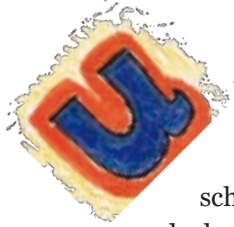
Dr. K. *nachdenklich*: ...Hmm, was fand ich am Wichtigsten, was ich aus dem Studium mitgenommen habe? Ich habe durch die Professoren, die mich unterrichtet haben, sehr viele unterschiedliche Sichtweisen auf die Welt und auf die Physik mitbekommen und ganz viele unterschiedliche Methoden und Herangehensweisen, wie man an Fragen, die man an die Welt hat, wie man an deren Lösung herangeht. Also Fragen an die Welt, in diesem Fall in physikalischem Sinne, wenn man also forscht. Da hat man ein Problem und das versucht man zu lösen und das, was ich immer sehr spannend fand, gerade wenn man an Seminaren teilnimmt, war, wie unterschiedlich die Menschen denken und wie unterschiedlich ihre Problemlösungsstrategien sind. Was ich als sehr bereichernd empfunden habe, ist eben, sich mit ganz vielen anderen Menschen auszutauschen und zu erfahren, wie unterschiedlich die an die Lösung eines Problems herangehen. Und das hilft einem dann selbst auch bei der Lösung von Problemen, die man im Rahmen seiner Forschung hat.

S: Vielen Dank für das Interview. Es war sehr interessant.

Dr. K. *lachend*: Dankeschön.

 Penélope de Ramón Rius

Die Stringtheorie



Viele, die „The Big Bang Theory“ geschaut haben, hatten schon vorher von ihr gehört, doch die wenigsten wissen, was die Stringtheorie überhaupt ist und welche Rolle sie in der modernen Physik spielt.

Die Geschichte der Stringtheorie beginnt mit einer Entdeckung des Physikers Veneziano im Jahr 1968, als dieser sich mit einer der vier fundamentalen Kräfte beschäftigte: Die starke Kraft, eine der Kernkräfte. Durch Zufall stieß Veneziano auf eine Beschreibung zahlreicher Eigenschaften der starken Kraft durch eine Formel, die ungefähr zweihundert Jahre zuvor von dem Mathematiker Euler im Rahmen einer rein mathematischen Forschung entwickelt worden war, die Eulersche Beta-Funktion.

Zwar funktionierte diese Formel als mathematische Zusammenfassung relativ gut, trotzdem war niemandem klar warum.

Die Physiker Nambu, Nielsen und Susskind lieferten zwei Jahre später schließlich einen Erklärungsansatz: Die Beschreibung durch die Eulersche Funktion ergab Sinn, wenn die Elementarteilchen (die kleinsten „Bausteine“ unserer Materie) als eindimensionale, schwingende Saiten dargestellt werden – sogenannte Strings.

Jedoch wurde schon in den folgenden Jahren bewiesen, dass die Theorie weitgehende Mängel aufwies, weil die Vorhersagen, die sich aus ihr ziehen ließen, nicht mit den Ergebnissen von Experimenten übereinstimmten.

Da zur gleichen Zeit eine Beschreibung der starken Kraft, die von

punktförmigen Teilchen ausging, (die Quantenchromodynamik) entwickelt wurde, setzten nicht mehr viele Physiker ihre Hoffnung in die Stringtheorie.

Schwarz und Scherk, zwei Physiker, die an der Theorie festhielten, konnten 1974 allerdings etwas Erstaunliches aufzeigen; einerseits wies die Theorie Merkmale auf, die Gluonen ähneln, dem Botenteilchen der starken Kraft, doch sie wies außerdem weitere botenartige Merkmale auf, die in keiner Weise mit Beobachtungen der starken Kraft übereinstimmten. Jedoch ähnelten sie einem ande-

ren Botenteilchen, dem hypothetischen Botenteilchen der Gravitationskraft, den Gravitons.

Das heißt, dass die Theorie nicht nur die starke Kraft mit einschließt, sondern auch die Gravitationskraft.

Trotzdem waren damit immer noch nicht alle Konflikte der Stringtheorie gelöst, wie sich vor allem in den nächsten Jahren herausstellte.

1984 fassten Green und Schwarz die Forschungsergebnisse über die Stringtheorie zusammen, wobei sie





nicht nur einen weiteren Konflikt der Theorie lösten, sondern sogar aufzeigten, dass alle vier fundamentalen Kräfte mit ihr beschrieben werden konnten.

Die folgenden Jahre nutzen viele Physiker dazu, an einer mathematischen Beschreibung zu arbeiten, die sich jedoch als sehr kompliziert erwies, sodass die Gleichungen nur näherungsweise abgeleitet werden konnten.

Jedoch lässt sich schon vieles über die Strings an sich aussagen.

Die Länge eines typischen Strings entspricht beispielsweise ungefähr der Plancklänge, was bedeutet, dass es um ein hundert milliardstel milliardstel kleiner ist als ein Atomkern.

Um nachzuweisen, dass ein String kein punktförmiges Teilchen ist, bräuchten wir Teilchenbeschleuniger, die Materieteilchen mit einer Energie zusammenstoßen lassen könnten, die mehrere Millionen Milliarden mal stärker sind als die Energien der heutigen Teilchenbeschleuniger – was ganz gut die Schwierigkeiten der Forschung an der Stringtheorie erklärt.

Außerdem lassen sich mit der Stringtheorie das Zustandekommen verschiedener Massen und Ladungen erklären.

Um diesen Zusammenhang zu erläutern, betrachten wir das alltägliche

Beispiel von Saiteninstrumenten.

Jede Saite kann sich in bestimmten Schwingungsmustern bewegen. Zwischen den „Bergen“ und „Tälern“ der Schwingung liegt immer der gleiche Abstand und sie passen genau zwischen die beiden Punkte der Saite, an der sie befestigt ist. Man nennt das auch stehende Welle.

Wir nehmen diese Schwingungsmuster als verschiedene Töne wahr, während die Schwingungsmuster von Strings zu den verschiedenen Massen und Ladungen führen.

Doch was haben beispielsweise Massen mit Schwingungen zu tun?

Wir wissen aus der Quantenphysik, dass ein Zusammenhang zwischen der Energie und der Frequenz einer Schwingung besteht; je größer die Amplitude (maximale Auslenkung) und je kleiner die Wellenlänge (der Abstand zwischen den „Bergen“ und „Tälern“ der Schwingung), desto größer die Energie.

Die Relativitätstheorie stellt nun zwischen der Energie und Masse ein Zusammenhang her, denn von ihr wissen wir: Je höher die Energie, desto größer die Masse.

Dabei wird auch der Zusammenhang mit der Gravitation deutlich, da die Masse eines Teilchens die Gravitationskraft bestimmt.

Die tieferen physikalischen Zusammenhänge der Stringtheorie zu erklären, sprengt leider den Rahmen dieses Artikels.

An dieser Stelle möchte ich deshalb gerne auf das Buch „Das elegante Universum“ von Brian Greene verweisen, welches

neben der Stringtheorie auch die Relativitätstheorie, die Quantenphysik, die Supersymmetrie und die M-Theorie verständlich erklärt.

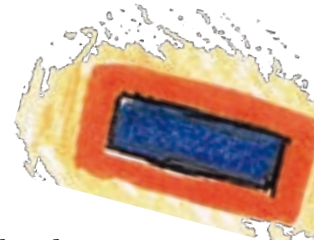
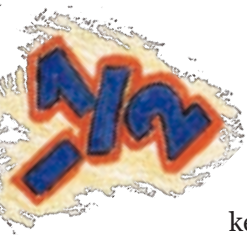
Die Frage, woraus Strings bestehen, ergibt sich übrigens aus der Theorie an sich: Wenn sie wirklich kleinste Teilchen sind, können sie nur aus nichts bestehen, da es andernfalls bedenken würde, dass es noch kleinere Bausteine gäbe (was nicht heißt, dass das ausgeschlossen ist, es gibt zwar keinen Beweis, aber Hinweise darauf, dass es noch kleinere Unterstrukturen gibt).

Doch welche Rolle spielen sie im Zusammenhang mit der modernen Physik?

Im Gegensatz zum Standardmodell, welches davon ausgeht, dass Elementarteilchen punktförmig sind, bringt die Stringtheorie, die Quantenphysik und die Relativitätstheorie auf einen Nenner. Desweiteren ist die Stringtheorie in der Lage, die fundamentalen Teilcheneigenschaften zu erklären.

Damit ist sie umfassender als das Standardmodell, nicht umsonst wird sie von manchen als „Weltformel“ oder „Theory of Everything“ bezeichnet. Trotzdem stehen wir erst am Anfang der Forschungen und die Stringtheorie hat noch einen langen Weg vor sich, um unser Universum vollständig und allumfassend zu erklären.

✍️ Antonia Schiewe, *Abiturientin*
(Quelle: Brian Greene, *Das elegante Universum*)



Interview mit Natascha Keller



Natascha Keller ist eine deutsche Hockeyspielerin. Sie wurde 1977 in Berlin geboren. In Athen gewann sie 2004 mit der deutschen Hockeynationalmannschaft olympisches Gold. Sie entstammt der bekanntesten deutschen Hockeyfamilie. Auch ihr Vater und ihre Brüder wurden Olympiasieger. Sie spielt Hockey im Berliner Hockeyclub, mit dem sie mehrfach Deutscher Meister wurde. Mit 425 Länderspielen ist

sie Rekordnationalspielerin des deutschen Hockeybundes. Bei der Eröffnungsfeier der olympischen Sommerspiele 2012 in London war Natascha Keller Fahnenträgerin der deutschen Delegation.

Im Rahmen eines Besuchs in unserer Klasse, hatten wir die Möglichkeit, ein Interview mit der Sportlerin zu führen. Da wir auch Hockey spielen, war es für uns eine große Ehre.

Shyft: In welchem Verein haben Sie angefangen, Hockey zu spielen und wie alt waren Sie damals?

Natscha Keller: Ich habe beim Berliner Hockeyclub angefangen und ich war ungefähr 6 Jahre alt.

S: Ihr Großvater und auch Ihr Vater spielten Hockey, kam deswegen kein anderer Sport in Frage oder haben Sie auch etwas anderes ausprobiert?

N.K.: (*überlegt*) Natürlich war durch meine Familie der Hockeysport immer sehr präsent, aber jeder in meiner Familie spielte auch Tennis. Wir waren immer auf dem Tennis- und auf dem Hockeyplatz. Auch mein Opa hat Tennis gespielt. Aber beim Leistungssport haben wir uns dann alle für Hockey entschieden.

S: Haben Sie noch für einen anderen Verein als den Berliner Hockeyclub gespielt?

N.K.: In Deutschland habe ich immer für den Berliner Hockeyclub gespielt. Ich war 3–4 Monate in Spanien, da habe ich in Terassa Hockey gespielt

und eine ganz kurze Zeit in Verona, in Italien.

S: Was hat Sie dazu gebracht, Hockey zu spielen?

N.K.: Als ich klein war, habe ich meinen großen Brüdern zugeguckt. Die haben auch Hockey gespielt. Und dann habe ich das gesehen und fand das so schön. Da wollte ich das ausprobieren. Das war so ein bisschen der Grund.

S: Welche Hockeymarken mögen Sie am meisten?

N.K.: In den letzten Jahren habe ich mit Grays gespielt. Angefangen habe ich mit TK, Voodoo und Griffin. Am Ende war ich sehr glücklich mit Grays.

S: Haben Sie ein Tattoo von Olympia?

N.K.: Nein, habe ich nicht. Das haben ja viele Sportler. Ich mag aber Tattoos nicht und alles, was ewig auf dem Körper ist, deswegen habe ich keins. Aber ich freue mich immer, wenn ich das woanders sehe.

S: 1999 wurden Sie Welthockeyspielerin, 2004 holten Sie mit der Mannschaft olympisches Gold in Athen, 2012 waren Sie Fahnenträgerin der deutschen Delegation bei den olympischen Sommerspielen. Welches Ereignis war das emotionalste für Sie?

N.K.: Jedes auf seine Art und Weise war emotional. Dass ich die Fahne getragen habe, resultierte ja daraus, dass ich davor erfolgreich war. Sportlich gesehen war natürlich Athen, die Goldmedaille, das allergrößte und emotionalste Erlebnis. Das prägt mein Leben seitdem auch. Dadurch ist das andere nur entstanden. Aber zu den olympischen Spielen gehört ja noch mehr als der Sport. Daher war es ein sehr große Ehre, dass ich dort als Fahnenträgerin einlaufen konnte.

S: Haben Sie mal überlegt, Torwart zu werden?

N.K.: Ich wollte nie ins Tor. Ich wollte immer draußen spielen. Ich war immer vorne – Stürmerin.



S: Was machen Sie denn heute?

N.K.: Das ist eine schöne Frage. Man lebt ja nicht nur vom Hockeysport, sondern macht auch nebenbei was. Ich wollte mal Grundschullehrerin werden. Ich habe Sport studiert, dann BWL. Dann habe ich als Kundenberaterin bei der Allianz gearbeitet, dann war ich in einer Agentur im Merchandising und ich war Gesellschafterin von einer Agentur im Managementbereich. Nachdem ich einige Jahre raus war aus dem Hockey, bin ich jetzt wieder zurück gekommen. Ich mache sehr viele Projekte im Hockeysport. Ich bin Co-Trainerin bei den Damen im Berliner Hockeyclub. Ich leite selber Hockeycamps für Kinder, mache viele Schulprojekte und bin auch mal in England bei Hockeycamps. Ich bin also mit verschiedenen Hockeyprojekten beschäftigt.

S: Waren Sie mal Kapitän in Ihrer Mannschaft?

N.K.: Ja, ich glaube in der Jugend mal und bei den Damen in der Bundesligamannschaft. In der Nationalmannschaft hatte ich die Kapitänsbinde auch mal um, wenn der aktuelle Kapitän nicht da war. Dann war ich auch mal Vizekapitän und Mannschaftsrat. Aber nie richtiger Kapitän in der Nationalmannschaft.

S: Jetzt noch einige kurze Fragen, die Sie bitte so schnell wie möglich beantworten.

Halle oder Feld?

N.K.: beides

Sturm oder Abwehr?

N.K.: Sturm

Pizza oder Salat?

N.K.: erst Salat dann Pizza (*lacht*)

Cola oder Wasser?

N.K.: Das ist jetzt falsch gerade, aber Wasser (*Anm. der Redaktion: Wir sitzen in der Cafeteria des WRG und Fr. Keller trinkt Cola.*)

Ausdauer- oder Krafttraining?

N.K.: Sprintraining (*lacht*)

Haben Sie schon einmal eine Karte vom Schiri wegen Meckerns bekommen?

N.K.: (*lacht*) verdrängt, ich glaube ja.

Vielen Dank für das Interview.

✍ **Zoe Höppner und Vito Velagic**



Rätselhafter Angriff auf 57-jährigen -Versuchter Mord?

Es ist schon mehr als 20 Jahre her, als Amir Ismail (Name geändert), ein gebürtiger Deutscher mit syrischer Abstammung, inzwischen ein 74-jähriger Mann, in seinem Elektrogeschäft niedergestochen und schwer verletzt wurde. Schon so lange Zeit tappt die Kripo im Dunkeln. Allerdings ist es ihr dank mehrerer Zeugenaussagen und speziellen kriminaltechnischen Untersuchungen gelungen, einige Details der Tat zu ermitteln.

Es ist der 7. Dezember 1995 in Nürnberg, als Amir Ismail an einem ganz gewöhnlichen Tag sein Haus verlässt und sich auf den Weg zu seinem Laden, einem Elektrogeschäft macht. Als er beim Aufbau seiner Geräte mit seinem Freund Achim (Name geändert) redet, fällt ihm noch nichts Besonderes in seiner Umgebung auf. Da der Fernseher seines Freundes kaputt ist, bietet er ihm an, diesen zu reparieren. Gemeinsam tragen sie das Gerät in seinen Laden.



Ein paar Stunden später, vermutlich gegen 15.50 Uhr, kommt ein bis heute unbekannter Mann in das Geschäft. Er stellt in Türnähe einen Koffer ab (der aber nicht zur Tat genutzt wird).

Als der Mann im Geschäft steht, verhält er sich zuerst freundlich und behauptet nach Aussagen des Opfers, ein Weihnachtsgeschenk für seine neue Freundin und seine beiden Kinder zu suchen.

Daraufhin zeigt Ismail ihm einige Modelle, von denen dem Unbekannten aber anscheinend keines richtig gefällt. Als sie vor den Computern stehen, wird der Mann immer nervöser. Der Ladenbesitzer empfiehlt ihm einen nagelneuen Computer. Der Unbekannte zeigt Kaufinteresse. Doch noch bevor sie sich einig werden, zieht der Mann plötzlich ein Messer und rammt Amir dieses in den Bauch.

Der darauf folgende Wortwechsel gibt der Kripo bis heute ein Rätsel auf: Ismail fragt den Unbekannten, warum er das mache. Der Unbekannte antwortet darauf, weil er es könne.

Ob dies eine relevante Auskunft war? Es deutet natürlich stark auf einen Rachezug hin, aber beweisen konnte dies die Kripo bisher nicht. Als der Mann Amir zum wiederholten Mal in den Bauch sticht, diesmal jedoch auch noch ein größeres Messer nimmt, kommt ein weiterer Mann (Name unbekannt) in das Geschäft. Er fordert den Unbekannten auf, aufzuhören. Dies hilft jedoch nichts. Daraufhin rennt er zu einer naheliegenden Telefonzelle und alarmiert die Polizei. In der Zwischenzeit wird jedoch noch mehrmals auf Ismail eingestochen. Der Täter flüchtet.

Wenig später wird Amir in ein Krankenhaus gebracht.

Er überlebt die Tat, was an ein Wunder grenzt.

Drei Wochen später arbeitet Amir inzwischen wieder, leidet jedoch bis heute immer noch erheblich unter Angststörungen. Als er eines Morgens sein Geschäft betritt, erreicht ihn ein Anruf, zu hören ist eine Frauenstimme, die Amir zufolge sagt: „Du stirbst noch heute!“, er alarmiert sofort die Polizei. Laut Kripo-Bericht erhielt er seit diesem Zeitpunkt keine Drohungen mehr.

✍ Elisabeth Haase



Koffer des Täters

Der Täter hat einen Koffer hinterlassen, in dem sich nichts befand, auf dem jedoch ein Aufkleber eines Schwedischen Schwimmvereins klebte. Ob der Täter mit diesem in Verbindung stand/steht ?

Für weitere Hinweise: Kripo Nürnberg: 0800-77 66 33 0.

Die in diesem Text verwendeten Angaben sind der Homepage der Kripo Nürnberg entnommen.

Lernen mit Büchern von STARK

Lern dich ins nächste **Level** ...

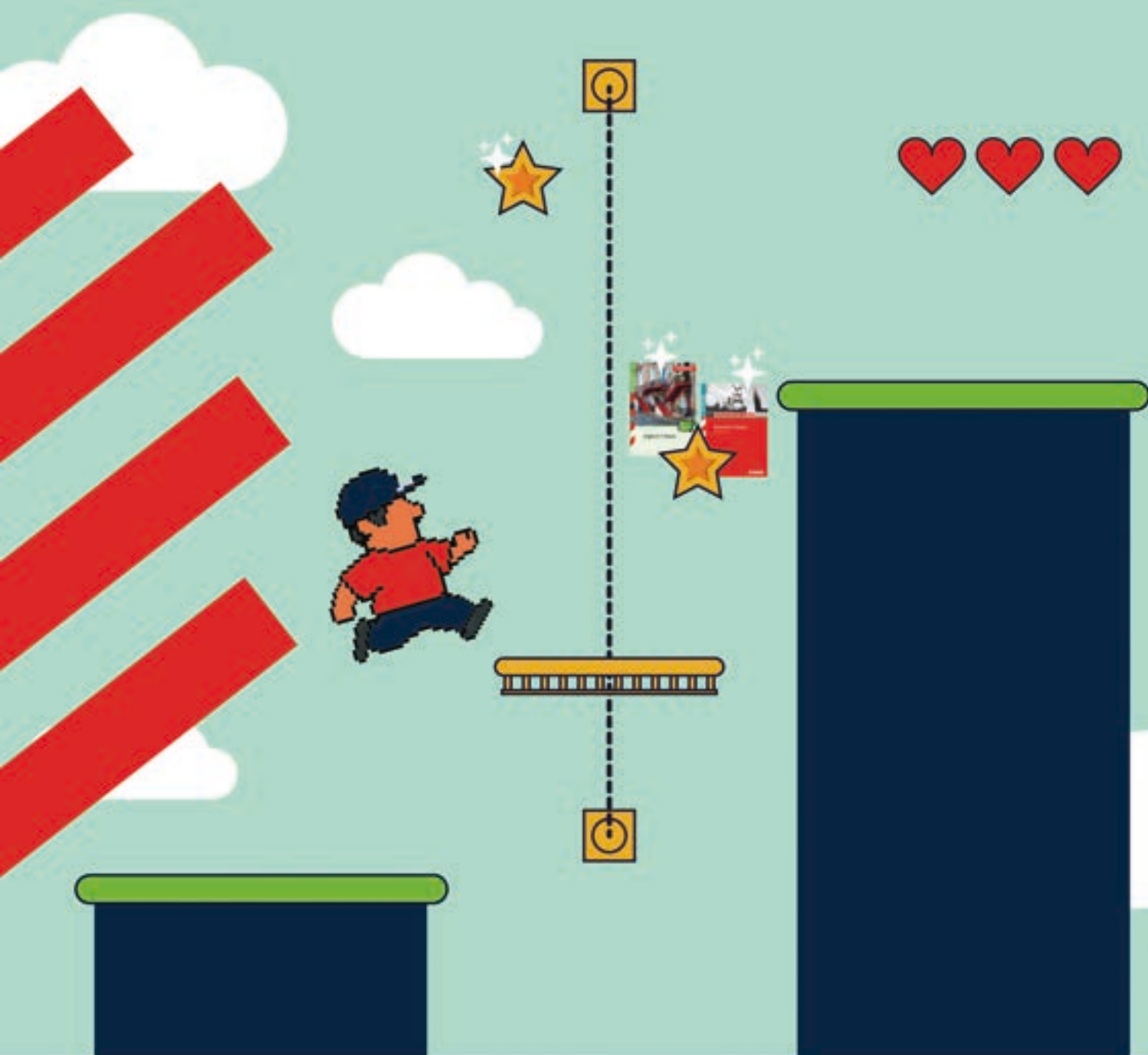


Illustration: thinkstock.com

28-ABI-Z

Eine Frau, die keinem traut.

Ich bin entschlossen und doch ein wenig ängstlich, schließlich ist es eine wildfremde Frau, die ich gleich interviewen werde. Gut, dass meine Freundin Melike dabei ist, alleine würde ich mich nicht trauen, einen obdachlosen Menschen anzusprechen. Noch ahne ich nichts von dem 45-minütigen und intensiven Gespräch, das wir gleich mit der wahrscheinlich aufregendsten Person, der ich je begegnet bin, führen werden.

Während sie uns erst mit Argwohn und dann immer entschlossener von ihrem Leben erzählt, läuft mir ein Schauer über den Rücken und das nicht nur wegen der eisigen Kälte, die an dem Tag auf den Straßen Berlins herrscht. Die Geschichte dieser scheinbar heruntergekommenen

Frau geht einem unter die Haut.

„Ja, ich lebe auf der Straße, aber nicht, weil ich drogenabhängig oder nicht qualifiziert genug für einen Job bin, schließlich habe ich Anglistik und Geschichte an der FU studiert. Der wahre Grund ist meine verlogene Familie, die mein Leben zerstört hat und das nur, weil ich einen Engländer liebe. Man sagt ja, dass man seine Familie ehren soll, aber wie soll ich meine Eltern ehren, wenn sie mich mein Leben lang gequält haben?! Ich hasse diese Nazischweine, aber insbesondere hasse ich meine Mutter, die mich in meiner Kindheit krankenhausaufreife geschlagen und Lügen über mich verbreitet hat. Sie hat dafür gesorgt, dass die Liebe meines Lebens nicht bei mir sein kann, was ich ihr nie verzeihen werde. Außerdem habe ich es ihr zu verdanken, dass ich hier auf der Straße gelandet bin.“

Ich bin überfordert. Wie kann eine Mutter so etwas nur tun?

„Sie nutzte ihre Kontakte zu einigen Richtern aus, die nicht nur dafür gesorgt haben, dass ich nie wieder eine Arbeit finden konnte, sondern auch, dass ich aus der Wohnung geschmissen und der Engländer, mein Liebster, des Landes verwiesen wurde.“

Wer war ihre Mutter zum Teufel? Und kann eine Frau in unserer Gesellschaft überhaupt so viel Macht besitzen? Hunderte Fragen schwirren in meinem Kopf herum. Ich bin erschrocken und irritiert. Meine anfängliche Neugier und zugleich auch Abwehr wächst mit jedem Satz dieser ungewöhnlichen Frau. Sie fährt fort:

„Das Leben auf der Straße ist alles andere als leicht. Die Menschen beschimpfen mich, sogar bestohlen wurde ich bereits, doch am schlimmsten ist es zu wissen, dass ich beobachtet werde, denn die Beauftragten meiner Mutter verfolgen mich auf Schritt und Tritt. Doch trotz allem bin ich ein lebensfroher Mensch. Ich liebe Kinder und Tiere und wegen meines Schlafplatzes, der sich in der Nähe des Zoos befindet, bekomme ich sie oft zu Gesicht. Langweilig ist es mir hier fast nie, denn wenn ich nicht unter der Brücke schlafe oder in der Suppenküche esse, bin ich mit dem Flickern und Reparieren von Sachen beschäftigt. Es sind meist Gegenstände, die jemand weggeschmissen hat, dabei sind sie noch so gut zu gebrauchen. Und ich träume auch! Ich träume davon, meinen Engländer wieder zu sehen.“



Unglücklich verliebt zu sein, muss sehr schmerzhaft sein. Und wie viel Schmerz kann ein Mensch wohl ertragen? Und überhaupt – auf der Straße leben, keine Arbeit, keine Freunde oder Familie haben und dennoch an die große Liebe glauben. Das muss wohl der Antrieb jedes Menschen sein, weiterleben zu wollen. Hoffen bis zuletzt.

Die Frau, die uns aus Angst, wir seien Spione, ihren Namen nicht verraten wollte, lebt schon seit Monaten unter der Brücke vom Bahnhof Zoo. Die Freude darüber, dass sich jemand für ihre Lebensgeschichte interessiert, konnte sie nicht verbergen. Ich stelle mir die Frage, inwieweit ihre Geschichte der Wahrheit entspricht. Tatsache ist, dass viele Obdachlose auf der Straße eben wegen ihrer psychischen Erkrankungen landen.

Und leider ist es keine leichte Aufgabe, diesen Menschen zu helfen, vielleicht auch, da sie sich selbst nicht als psychisch krank empfinden. Aber ist es eigentlich unsere Aufgabe, Menschen in Notsituationen zu helfen? Und wenn ja, was können SchülerInnen hierbei tun?

Ich glaube sehr wohl, dass wir wohnungslose Menschen unterstützen können und sei es auch nur, indem wir ein kleines Gespräch mit ihnen führen. Ihnen einige Fragen über ihr Leben zu stellen, macht sie weniger bedeutungslos und einsam. Ich bin dankbar für die Begegnung mit der Frau, dafür, dass Vorurteile, die ich gegenüber Obdachlosen gehegt hatte, widerlegt worden sind. Dafür, dass sie so genussvoll in den Burger biss, den wir ihr mitgebracht hatten.

Es war ein Moment, indem mir bewusst wurde, wie gut es mir geht und wie glücklich ich sein kann, ein solches Leben zu führen, in dem ich mir keine Sorgen um Unterkunft, Geld oder gar Nahrung machen muss. Ich wurde daran erinnert, dass im Herzen alle Menschen, egal ob arm oder reich, gleich sind und die kleinen Momente oder Begegnungen uns zu dem machen, wer wir sind.

 Giulia Ermak





Der Handschuh
nach der Ballade von Friedrich Schiller

Nach einem langen Gähnen, schnüffeln der Nässe und Strecken der Glieder ließen er sich nieder.

BRÜLL

Nachdem der König ein 2. Mal winkte

Nachdem der König ein 3. Mal gewunken hatte.

UPS !!!

Die Zuschauer jubeln!

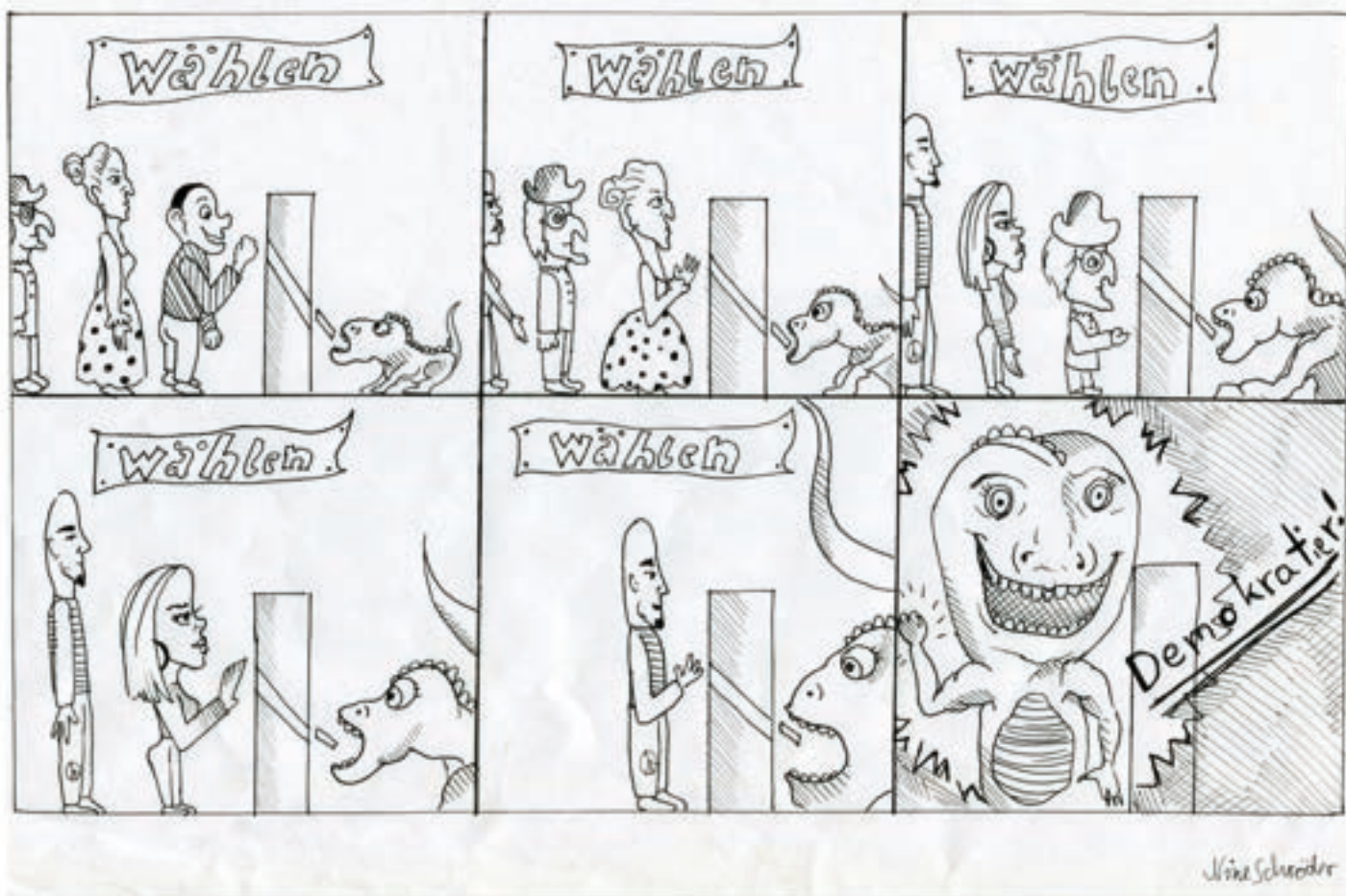
Geh und hol mir den HANDSCHUH!

Geben Sie mir den Handschuh, Debröges

Den Dank, Dame, begehrt ich nicht!

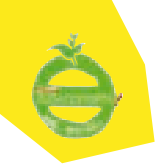
Ende





Sprachen spielend lernen.

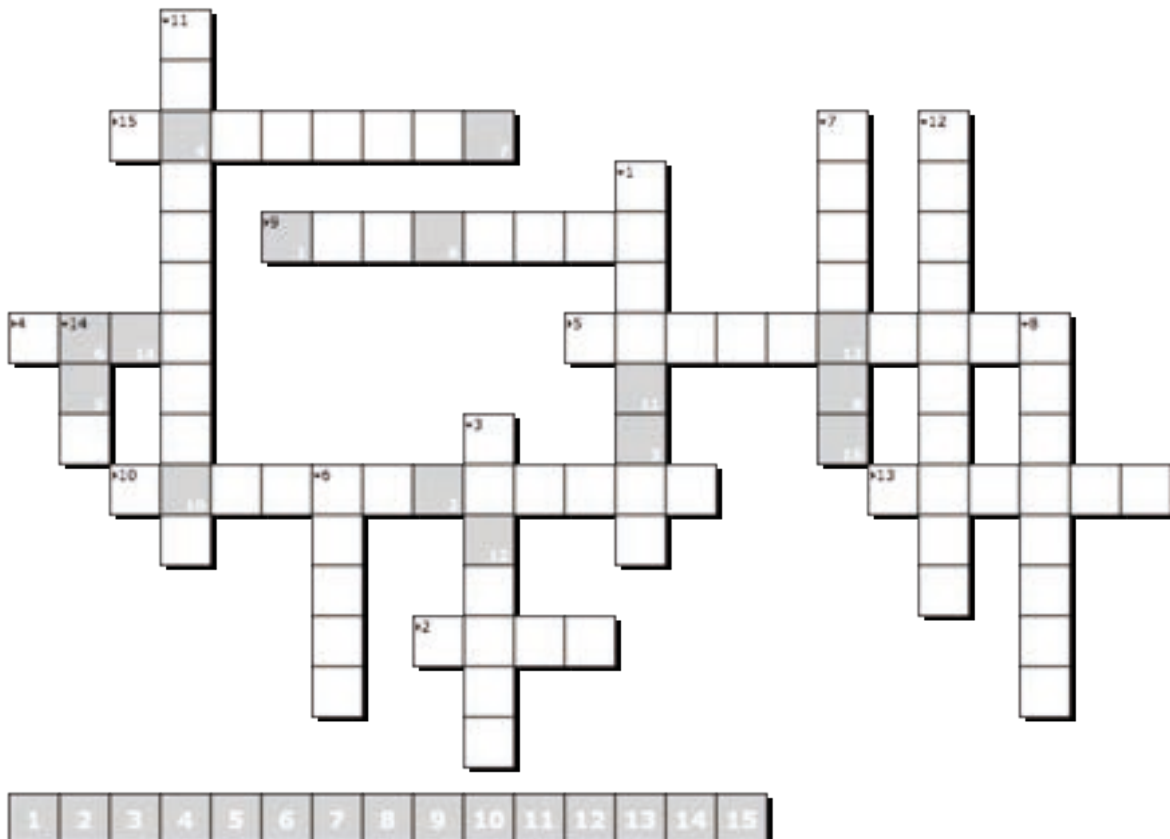




Rätsel

Kreuzworträtsel:

1. Welches Land stand in der WM 2018 mit Frankreich im Finale?
2. Wie viele offizielle Amtssprachen gibt es in der Schweiz?
3. Welcher deutsche Rapper hat seine Biografie verfilmt?
4. Durch wie viele Länder fließt die Donau?
5. Welche Mathematikerin bekam zwei Nobelpreise (einen für Physik, einen für Chemie) und ist Namenspatron eines Berliner Gymnasiums?
6. Welches Wort wurde als Jugendwort des Jahres 2017 gekürt?
7. Was geht übers Wasser und wird nicht nass?
8. Wie heißt der französische Präsident mit Vornamen?
9. Mit welchem Tier macht man in Peru für viel Geld gerne mal einen Selfie?
10. Wer hat die Bibel übersetzt?
11. In welcher Serie wird ein krebserkrankter Chemielehrer zum Drogendealer?
12. Wie nennt man ein Segway ohne Lenker?
13. In welchem Land wurde kürzlich Cannabis legalisiert?
14. Bei welchem Label steht Capital Bra derzeit unter Vertrag (Abkürzung)?
15. Welches Land war 2018 der Themenschwerpunkt der Buchmesse in Frankfurt am Main?



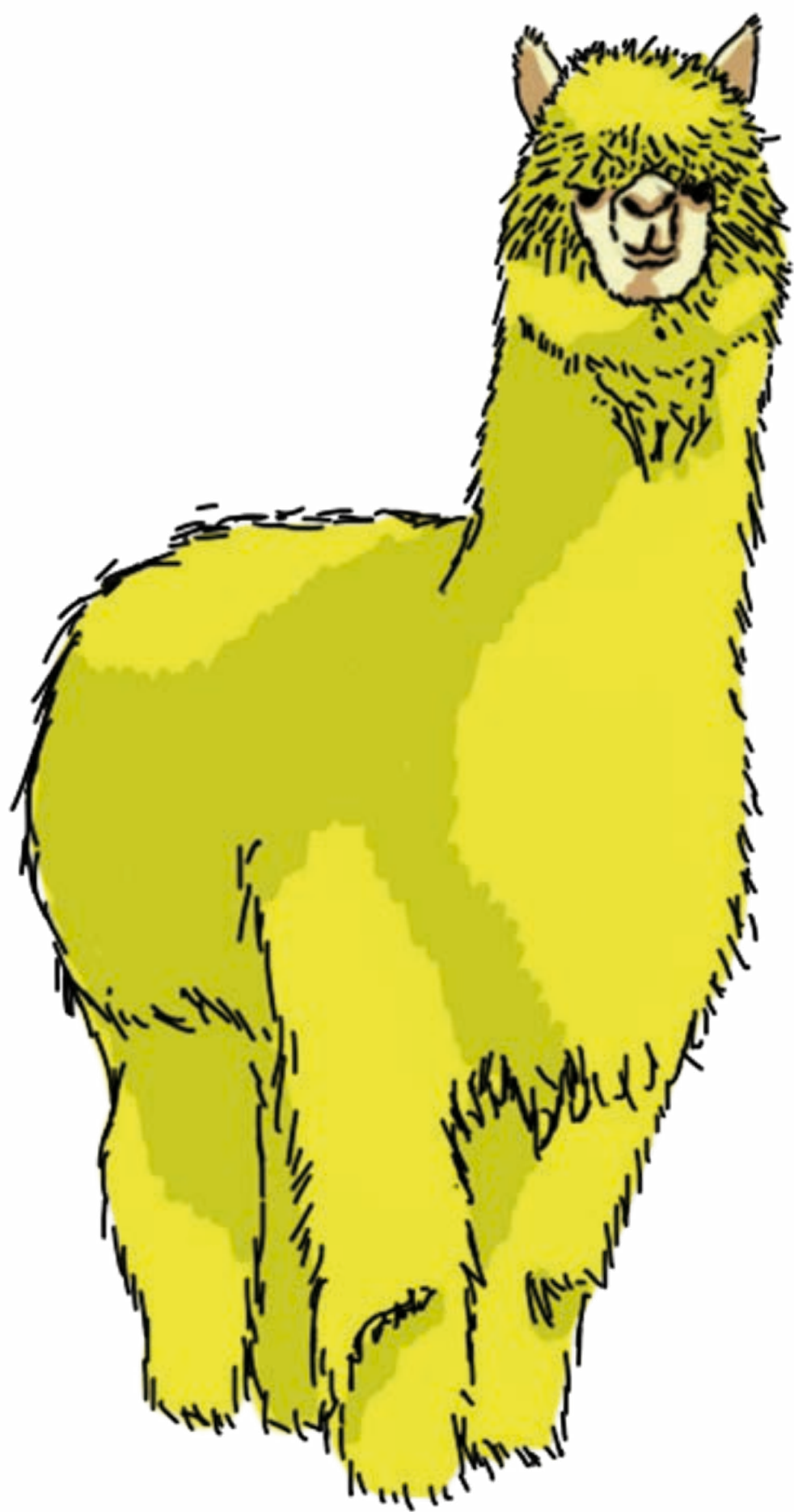


							1	2
9		5	6	1		7	3	
				7		6	8	
2					4			
	1		9	5	8		7	
			2					8
	9	1		8				
	2	4		9	3	5		1
5	3							

		9			5			4
	8	2		7	4			3
	4	5		6			2	
5		6					3	
	1					9		6
	5			8		1	9	
8			4	9		6	7	
6			2			3		

4			2	3			9	7
	3		8					4
				9			1	
	9	5	6			7	4	
	4	7			8	6	2	
	5			8				
3					2		7	
2	1			7	9			8

		4				3		
	8				2			9
7	2		9	5			6	
		8	7	9				
2			4		6			3
				3	1	9		
	3			6	9		1	8
1			8				3	
		6				2		



Impressum

Shyft ist die Schülerzeitung des
Walther-Rathenau-Gymnasiums

www.shyft-wrg.blogspot.com
Instagram: @shyft.wrg

Herbertstraße 2 - 6
14193 Berlin
www.wrs-berlin.de

Redaktionsteam:

Antje Körting-Dornieden (Lehrkraft), David Feldbusch, Assya Jomrok, Giulia Ermak, Jakub Kodzik, Eliana von Amsberg, Sinya Coupar, Marie Schulz, Justin Zlobinski, Zoe Höppner, Felix Engel, Penélope de Ramón Rius, Elisabeth Haase, Leonie Klauditz, Lugain Kikhya, Vito Velagic, Paul Scholz, Lena Kammermeier, Tom Bdolach

Rätsel:

Elisabeth Haase, Felix Engel

Fotos:

Gal Bdolach: Vorwort; Jakub Kodzik: S.10; Lora Mathis: S.18; wikimedia: S.9, Schüler, Ehemalige Schüler und Eltern des WRG: 4-5, 8, 27, Karim Sulaiman: 19

Zeichnungen:

Jakub Kodzik: Titelblatt, Rubriksymbole, Seiten: 2,3,6-8,10,11,14-16,21,23,26,28,36, Leonie Klauditz: Seite 20, Nine Schröder: Comic S:33, Tom Bdolach: S.24-25 Giulia Ermak: 31

Gastbeiträge:

Lucia Strümpfel: Comic S.32, Lisa Starogardzki: S.4-5, Reik Eriksen: Ballade zum Untergang der Earl of Abergavenny am 5. Februar 1805

Layout und technische Umsetzung:

David Feldbusch, Assya Jomrok, Jakub Kodzik, Elisabeth Haase

Anzeigen:

Marie Schulz, Justin Zlobinski

Korrektorat/Lektorat

Antje Körting-Dornieden, Elisabeth Haase

Das Kreuzworträtsel wurde erstellt mit XWords: <https://www.xwords-generator.de>

Die Sudokus wurden generiert auf <http://www.opensky.ca/sudoku>

Die Schülerzeitung wird unterstützt vom Verein der Freunde und Förderer des Walther-Rathenau-Gymnasiums
www.wrs-berlin.de/forderverein



Die Schülerzeitung wurde mit der DTP-Software Tango Solo hergestellt.

MarkStein Software Entwicklungs- und Vertriebs GmbH

<http://www.markstein.com>

<http://shop.markstein.com/shop>



Gedruckt bei esf-print.de

Die

Shyft

ab jetzt auch online

www. www.shyft-wrg.blogspot.com



@shyft.wrg

